Wiener Stadt- und
Landesbibliothek
T 8802 A
MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45

2394

A II

A 8802

Friedrich der Schöne

von Oesterreich,

oder:

Mansuro's Warnungsspruch

an der Denkmalssäule

Spinnerin am Kreuze bei Wien.

In zwei Theilen

von

Rudolph Mühlböck.

(Mit zwei Abbildungen.)

2394

A II

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Grofser Königssohn! bald Kaiser von Deutschland, bedenke, dafs dich das Unglück erreichen kann.

Friedrich der Schöne

von Oesterreich,

oder:

Mansuro's Warnungsspruch

an der Denkmalssäule

Spinnerin am Kreuze

bei Wien.

Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem Kranze merkwürdiger Begebenheiten der Geschichte der österreichischen Vorzeit.

In zwei Theilen

von

Rudolph Mühlböck,

Verfasser des „Hadamar von Chuenringen", „Todtenbraut", des „Grafen Adalbert von Montalbano, oder der Gang nach dem Löwenthale" ꝛc.

(Mit zwei Abbildungen.)

Wien und Leipzig.

Anton Mausberger's Verlag.

1847.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Vorrede.

Staunen und hohe Bewunderung erfüllet uns, wenn wir in dem Buche der Weltgeschichte blättern, unsern forschenden Blicken die Begebenheiten der verschiedenen Zeitalter vorübergleiten, und wir unter diesen besonders die Heldenthaten der griechischen und römischen Heroen bewundern.

Wir sehen hier Handlungen verübt, welche an das Wunderbare, ja beinahe Unmögliche grenzen und wir für unglaublich halten müßten, wenn sie nicht von den bewährtesten Männern damaliger Zeiten gesehen, aufgezeichnet und bestätiget worden wären. Sie sind aber auch das Größte, Höchste, was menschliche Kraft, Muth und Entschlossenheit ausführen können, und bewegen das Herz, die Seele zu hohen feierlichen Empfindungen.

Ein Cocles stellt sich an den Eingang der Tiberbrücke, über welche die geschlagenen Römer, seine Landsleute, fliehen, den auf dem Fuße nachdringenden siegjauchzenden Feinden ganz allein den Zugang verweh-

rend, — hält sie so lange auf, bis die Brücke hinter seinem Rücken von den Seinigen abgerissen und zerstört ist, worauf er sich mit seinem Pferde in die hochangeschwollenen Fluten des reißenden Stromes stürzt, und so als Retter seiner Vaterstadt, unter Wolken von abgeschossenen Pfeilen der Feinde, dem jenseitigen Ufer zuschwimmt.

Mutius Scävola, ein anderer römischer Held, stoßet erbittert seine Hand, weil sie die rechte Person, den König Porsenna, welcher Rom belagerte, verfehlte, in ein Becken voll glühender Kohlen, und läßt solche, ohne nur die geringste verzogene Miene des Schmerzens zu zeigen, langsam zu Asche verbrennen, durch welche außerordentliche That und Versicherung desselben, daß noch 300 bei weitem kühnere Jünglinge als er den Tod des Königs beschworen hätten, Letzterer so erschreckt, daß er schnell die Belagerung Roms aufhebt, und dieses von einer der drohendsten Gefahren befreit wird.

Ein Dritter, Regulus, welcher in die Gefangenschaft der Karthaginenser, der ersten und vorzüglichsten Nebenbuhler der Römer, daher auch deren gehaßtesten Feinde, geräth, hält selbst ein diesen hinterlistigen Feinden gegebenes Wort, sich wieder in die Gefangenschaft zu stellen, wenn seine Bemühungen, den Frieden zu

ermitteln, fruchtlos abliefen, für so heilig, daß ihn nicht, als er selbst (bei einem Frieden mit Carthago, Roms wo nicht gänzlichen Untergang, doch großen Nachtheil erkennend) seine Mitbürger statt zur Einwilligung in selben, vielmehr zum fortgesetzten Krieg ermahnte, das Wohlleben und das Glück, als berühmter Feldherr in der Mitte seiner dankbaren Mitbürger zu leben, verführen, — nicht die schmerzliche Trennung von einer hochgeschätzten Gattin und geliebten Kindern erschüttern, — noch endlich selbst die schrecklichen Vorstellungen der Wuth aufgereizter blutdürstiger Feinde und seine gewiß zu erwarten habende grausame Todesart (er wurde bei seiner Rückkunft in Carthago wirklich in ein Faß mit spitzigen Nägel gesteckt und langsam, qualvoll getödtet) abschrecken können, dasselbe zu brechen. Wunderthaten, bei deren Betrachtung man glauben sollte (wie bereits bemerkt), daß sie in das Reich der Uebertriebenheiten gehörten, wenn nicht bewährte Geschichtschreiber dieser Zeit, und selbst ähnlich geschehene Ereignisse der neuern Zeitgeschichte — wir können stolz darauf seyn, sie in den Blättern der eigenen vaterländischen Geschichte aufzufinden — deren Möglichkeit so wie Wahrheit verbürgten, und uns zu dem Glauben derselben bewegten.

Oder ist es nicht so? — Sehen wir nicht an dem tapfern Andreas Baumkircher*), als er dem in seiner Festung Wiener Neustadt von seinen Feinden eingeschlossenen Kaiser Friedrich IV. mit 3000 Bewaffneten aus Steiermark zu Hilfe eilte, und nachdem er sich bis vor die Thore derselben durchgeschlagen hat, und die nachstürmenden und von allen Seiten herandrängenden Feinde am Eingange der Brücke zu dem Stadtthore ganz allein so lange bestritt und von Betretung abhielt, bis seine Mannschaft glücklich in die Stadt gezogen und die Brücke aufgezogen war, worauf er sich durch einen Sprung mit seinem Streitrosse in den Stadtgraben rettete, — einen Cocles der neuern Zeit?

Mit einem Heldenmuthe, der dem vom Könige Leonidas und seinen tapfern Spartanern gleich kommt, wo nicht gar noch übertrifft, und selbst die Bewunderung aufs Höchste ergrimmter Feinde erreget, vertheidiget der muthvolle Kommandant der ungarischen Grenzfestung Szigeth, diesen Platz mit 1800 Mann gegen die ganze Macht des Sultans Soliman. Schon ist seine Mannschaft in 20 Stürmen, die er alle glücklich abschlug, bis auf 217 Mann zusammengeschmolzen.

*) Er wurde später, durch Hochmuth verführt, ein Staatsverbrecher.

Alles umher liegt in Schutt; auch das obere Schloß, sein letzter Zufluchtsort, steht mit allen Vorräthen in Flammen.

Keinen Rettungsweg mehr vor sich sehend, aber unfähig den Gedanken der Uebergabe zu ertragen, ermahnt Zrini den Rest seiner tapfern Gefährten, ihm auf dem Wege der Ehre treu zu folgen, und entweder zu sterben, oder sich einen Weg mitten durch die Feinde zu bahnen. Mit seinem schönsten Kleide angethan und mit seinen besten Waffen gerüstet, stürzt er sich durch das geöffnete Thor den wüthend anstürmenden Feinden entgegen, und weiht sich mit allen seinen Streitgenossen, unter denen auch nicht ein einziger Feiger war, dem Heldentode für Kaiser und Vaterland.

Unverletzbar heilig ist Friedrich dem Schönen, Kaiser Rudolf von Habsburgs erhabenem Nachkömmlinge, das dem Baiern-Herzoge Ludwig gegebene Wort, sich wieder in die Gefangenschaft zu stellen, wenn die Vorschläge des Friedens, zu welchem er von demselben aufgefordert wurde, mit seinem ihn hart bedrängenden Bruder, Herzog Leopolden, zu unterhandeln, nutzlos abliefen. Abgenöthiget und unrühmlich fand Herzog Leopold die Bedingungen von seines Bruders Freilassung. Friedrich sollte nämlich auf die Kaiserkrone Ver-

zicht leisten, Ludwigen gegen alle Feinde Beistand leisten, und falls nicht alle Punkte genau erfüllt würden, freiwillig in die abermalige Gefangenschaft, sein Gefängniß zu Trausnitz, zurück kehren. Die Friedensunterhandlungen zerschlugen sich daher, und Kaiser Friedrich, treu seinem gegebenen Worte, stellt sich, nicht abgeschreckt durch die qualvolle Einkerkerung auf einem öden, von aller Welt abgesonderten einsamen Felsenschlosse, — nicht bewegt durch die stärker fließenden, seither noch nie versiegten Thränenbäche, den schönen Augen der zärtlichsten Gattin erpreßt, — noch angelockt durch das wollustreiche Vergnügen in der Mitte ihn treu und innigst liebender Unterthanen zu leben, seinem Feinde von Neuem zur Haft.

Gerührt von dieser seltenen Treue und erhabenen Tugend seines Gegners, schloß Kaiser Ludwig mit Friedrichen einen innigen Friedens- und Freundschaftsverein, so wie feste Tractate des gleichen Rechtes der beiderseitig auszuübenden abwechselnden Herrschergewalt.

Welch ein nie gesehenes Beispiel großer Regententugend (Fürstengröße)! zugleich das schönste und bewundernswürdigste Ereigniß der Weltgeschichte, und ein lockender Stoff, der auch den Verfasser antreibt, unter mehreren ihm vorliegenden Ausarbeitungen vor allen

diesen, wovon auch beinahe alle historischen Daten sich in den Händen desselben befinden, als Grundlage und Zweck der Ausarbeitungen schriftstellerischer Leistungen zu wählen. Ein kleiner poetischer Versuch, der vielleicht noch Manches zu wünschen übrig lassen dürfte, aber, indem er auf das vergängliche Bild des Lebens hinweiset und uns erinnert, den kurzen Erdentraum als Vorboten eines schöneren und dauerhafteren Glückes nicht ungenützt entschlüpfen zu lassen, sondern auch unser kleines Schärflein in die große Sammlungsurne der Thaten zu spenden, möge den Beschluß der nöthigen Vorrede nachstehender Geschichte bilden.

Das Leben, ach! ein kurzer Traum,
Der sich des Nachts vor unser Lager schleichet,
Und, greift die Hand nach ihm, wie Schaum
In leichter Luft zerstäubend, schnell entweichet.

Der Bande los, umschließt das Kind
Der hochbesorgten Mutter Arm, mit Weinen
Begrüßt es sie, verschlossen sind
Des Geistes Wunderkräfte noch dem Kleinen.

Im Fluge eilt die gold'ne Zeit,
Wo er, ein schöngelockter Knab', am Bache
Des Spiel's des Lammes sich erfreut,
Nicht weiß, wie sich des Schicksals Schluß noch mache.

Bald stehet da, der Tanne gleich,
Die stolz sich in die blauen Lüfte hebet,
Der Jüngling, schaut in's Thatenreich,
Die Brust von Muth und starker Kraft belebet.

Auf das erhob'ne Wangenpaar
Vom Gift der Witterung geätzet,
Und von des Bartes Flaumenhaar
Umkräuselt, hat sich Bräune angesetzet.

Zum Mann gereift, umgibt die Bahn
Bald Sonnenschein, bald wilden Sturmes Reigen;
Bis sich im schnellen Flug heran
Auf dem Gesicht des Alters Furchen zeigen.

Die Hand gestützt am Knotenstab,
Den trüben Thränenblick zurückgewendet,
Betritt der Greis vom Berg herab
Den Trauerpfad, — der seinen Lauf beendet.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Theil.

Seite

Erstes Kapitel. Die Zeit des Thatenlebens entfaltet ihre Blütenknospen 15

Zweites Kapitel. Aus entfernter Heimat winkt die Liebe, Hymen schwingt die Fackel 25

Drittes Kapitel. Der goldene Siegelring, oder der wunderbare Warner 31

Viertes Kapitel. Krönung Herzog Friedrichs des Schönen zum deutschen Kaiser 38

Fünftes Kapitel. Kriegesscenen 41

Sechstes Kapitel. Schlacht bei Mühldorf und Gefangennehmung Friedrichs 43

Siebentes Kapitel. Leiden der Gefangenschaft 51

Zweiter Theil.

Achtes Kapitel. Ein Retter wird gewählt 57

Neuntes Kapitel. Das Glück krönt die Rettungsversuche . . . 66

Zehntes Kapitel Edle Zurückweisung 80

Eilftes Kapitel. Das gegebene Wort 89

Zwölftes Kapitel. Wiedersehen 94

Dreizehntes Kapitel. Schwerer Kampf 102

Vierzehntes Kapitel. Deutsche Treue und Wortes kraft . . . 105

Fünfzehntes Kapitel. Deutschlands Doppelkaiser 108

Sechzehntes Kapitel. Erfüllte Verheißung 114

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Die Zeit des Thatenlebens entfaltet ihre Blütenknospen.

Kaiser Albrecht I. und seine Gemahlin Elisabeth genoßen das schöne häusliche Glück, welches das gütige Walten einer allweisen Vorsicht nur seinen Lieblingen gestattet, in dem Kreise hoffnungsvoller Söhne und lieblich blühender Töchter verjüngt wieder aufzuleben, und zugleich die Macht und die Fortdauer eines Hauses, das von Ethicko, einem Herzoge der alten Alemanen, sich bis in die ältesten Zeiten der deutschen Völkerwanderung verlor, auf solchen Stützen gegründet zu sehen, die die glänzendsten Aussichten zeigten und den tröstlichsten Hoffnungen Raum im zärtlich besorgten Vaterherzen gaben.

Ethicko besaß ansehnliche Güter im Elsaßgaue und in den benachbarten alemanischen Gegenden an der Aar (in der Schweiz) und in Schwaben. Von seinen zwei Söhnen wurde der Erstgeborne, Albrecht, Stammvater des habsburgischen, der Andere, Ethicko, Ahnherr des lotharingischen Hauses. Kaiser Albrecht, ein Nachkömmling des Ersten, und ein Sohn und Nachfolger jenes berühmten Kaisers, Rudolf von Habsburg, welcher als Beender des deutschen Zwischenreiches (Interregnums) und als der erste Kaiser dieses Namens den Thron von Deutschland

schmückte, streckte bereits schon mehrere Jahre sein mildes Scepter über dieses weit ausgedehnten Reiches gesegnete Gauen. Er hatte sechs Söhne, unter welchen Friedrich, von dem der Inhalt unserer Blätter handelt, der Zweitgeborne war. Der sanftmüthige edle Charakter dieses letztern, verbunden mit der schönsten männlichen Körpergestalt (er soll der schönste Mann seiner Zeit gewesen seyn), verschafften ihm von seinen Zeitgenossen den Beinamen der Schöne; indessen ihn seine andern ritterlichen Tugenden vor allen übrigen adeligen Jünglingen der kaiserlichen Hofhaltung auszeichneten und zur Zierde der deutschen Ritterschaft machten. Schon das zarte Kindesalter, wie später die reiferen Knabenjahre, verkündeten den edlen Mann, den Helden. Wir wollen jedoch nicht mit den Begebenheiten der zarten Kindes- und Knabenzeit, obwohl selbst diese des Merkwürdigen gar Vieles enthielten, beginnen, da die Geschichte Friedrichs des Schönen im Jünglings- und Mannesalter so reich an wichtigen Ereignissen ist, daß erstere gegen jene gehalten, gleich dem Lispeln des leichten Windes in dem Donnerlaute des Sturmes, wie Strohhalme in der Brandung untergehen.

Gleich bei seines Bruders Rudolfs Erhebung auf den böhmischen Thron, erhielt Friedrich der Schöne die Regierung von Oesterreich und Steiermark, und sollte vermög des sogenannten Brünner Erbvereins, als Rudolf schon im ersten Jahre seiner Regierung bei der Belagerung von Horáczdiowitz (1307) mit Tod abging, nun auch Böhmen erhalten. Allein Heinrich von Kärnthen, ein Sohn Elisabeths, Tochter des letzten Königs von Böhmen,

Wenzel III., und Gemahlin Herzog Heinrichs von Kärnthen, gewann einen stärkeren Anhang und behauptete die böhmische Krone.

Kaiser Albrecht I. rückte zwar mit seinem Sohne Friedrich von Oesterreich in Böhmen ein, besetzte die Leibgedingstädte der verwitweten Königin (Königgrätz, Chrudim, Hohen-Mauth ꝛc.), belagerte dann die Städte Kuttenberg und Kollin, und begab sich hierauf, um frische Truppen zur Verstärkung herbeizuführen, in seine habsburgischen Länder. Aber jetzt ereignete sich der schreckliche Mordanschlag des Neffen und Mündels desselben, des jungen Herzogs Johann von Schwaben, der, von stolzen und ehrgeizigen Entwürfen erfüllt, von unruhigen und bösen Rittern, seinen Gesellschaftern, verleitet, den schwarzen Plan ausführte, und den Kaiser Albrecht, seinen Oheim, bei Königsfelden meuchelmörderisch erschlug.

Schwer fühlten die hinterlassenen Söhne und Töchter des hohen Verblichenen den unersetzlichen Verlust des ihnen auf eine so grausame und gewaltthätige Weise entrissenen, für das Wohl seiner Kinder so zärtlich besorgten Vaters. Unter allen am meisten betrauerte ihn dessen Tochter Agnes, verwitwete Königin von Ungarn. Sie ließ auf dem Platze, wo Kaiser Albrecht gräßlich ermordet fiel und sein erhabenes Leben verhauchte, ein schönes Kloster erbauen, begabte es mit sehr reichen Schenkungen, ja verlebte selbst hier in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt den Rest ihrer noch übrigen leidenvollen Lebenstage.

Ein prachtvoll aufgerichtetes Grabmal, in welchem zwar nicht der Körper des Kaisers beigesetzt war, welcher

zuerst in Wettingen und dann später neben seinem Vater Rudolf in der alten Gruft der deutschen Könige zu Speier ruhte, erhob sich in der Mitte einer hochgewölbten, ebenfalls mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Kapelle. Tausend in mannigfaltigem Farbenschimmer brennende Lampen beleuchteten die übrigens von allem Tageslichte beraubte Grabesstätte, schafften die sonst hier herrschende ewige Nacht zum hellen Tage, und überraschten den Hochbegünstigten, der es wagen durfte, dieses einem fortwährenden Andenken des tiefsten Schmerzens und der Trauer geweihte Heiligthum (Mausoläum) zu betreten; und hieher an diesen, alle Aussichten und Hoffnungen für weltliche Freuden durch den Anblick der Verwesung benehmenden, zugleich die Seele mit schwermüthigen Gedanken erfüllenden Ort wurden auch die beiden älteren Prinzen, ihre Brüder, Friedrich und Leopold, von der Tieftrauernden berufen, um vor der theuern Asche des geliebtesten der Väter ewige Verfolgung und Bestrafung den grausamen Mördern desselben zu geloben.

Beide Herzoge, tief ergriffen von der wehmuthsvollen Feierlichkeit des Ortes und der düstern Pracht des Mausoläums, welches ihnen die grauenerregenden Bilder des gewaltsam herbeigeführten Hintritts ihres ermordeten Vaters lebhafter in's Gedächtniß riefen, schwuren den abgefoderten Eid; doch verschieden waren die arbeitenden Affecte, die dabei ihren niedergepreßten Busen zerrissen. Obgleich, was das Gefühl der brüderlichen Liebe anbetraf, Beide nur eines Herzens und eines Sinnes im

Erkennen und Wollen waren, so war doch sehr verschieden derselben Wesen im Ausdrücken, Festhalten und Hindurchführen der vorgesetzten Zwecke. Schon in des Knaben Friedrichs Brust zeigten sich die zarten Blüten des schönen brüderlichen Gefühls, welche später den Mann und König auf der dornbesäeten Bahn seines Lebens über sich selbst und sein bitteres Geschick erhoben. Obwohl zwar die innere Uebereinstimmung der beiden herzoglichen Brüder, hinsichtlich ihrer zärtlichen Liebe zu einander, mit oben berührter verschiedener Aeußerungsweise einen Bund der Gemüther auf Zeit und Ewigkeit unmöglich macht, so sicherte doch eben diese Verschiedenheit die unveränderliche Dauer derselben. Denn gewiß ist es, wo die Bande des Blutes, der Liebe, der Freundschaft, des Zufalls, ganz gleiche Eindrücke, Kräfte, Mittel und Zwecke im engen Raume an einander stellen, ist kein Verein, sondern Zerstörung die Folge. Zu groß ist die Verwicklung, die Bahnen des Wirkens verwirren sich.

Beide Herzoge, Friedrich und Leopold, waren schlank und hochgewachsen, ihre Gestalt voll Hoheit, die Bildung des Ersteren mild, gefällig, mit einem Zuge von sanfter Schwermuth übergossen, der treue Wiederschein des Bildes der freundlichen Biederkeit Kaiser Rudolfs. Leopolds Züge bestimmt, stark, von einem unruhigen Feuer arbeitender Gedanken bewegt, ähnlicher seines Vaters Kaiser Albrechts finsterem Ernste.

Jeder edel bis zur Schwärmerei, das Gute immer vorziehend, selbst wenn es der Klugheit und dem Großen nicht entsprach; von dem Geiste des edlen Ritterthums,

zu dessen Muster sie sich König Richard Löwenherz wählten, erfüllt, daher auch Beide, besonders Letzterer, die Krone der Ritterschaft genannt wurde, stolz auf ihres Hauses Größe und den Ruhm desselben, prachtliebend, lebhaft und ungeduldig, die Früchte der Aussaat auch schon in dem ersten Augenblicke genießen wollend.

Friedrich war zugleich äußerst reizbar, in Folge dessen sein Gemüth heftig, daher, obgleich sein Grundcharakter gütig und sanft, war das Beginnen einer Unternehmung von ihm, wo die Fülle der Kraft ungestüm die feinen Fäden der inneren Empfindung berührte, furchtbar; allein auch bald zu ermüden und zu erschlaffen, durch Widerwärtigkeiten in Ueberdruß und tiefe Traurigkeit versinkend, viel versuchend, nicht so viel vollbringend, tapferer, als es demjenigen geziemt, der für mehr als den glücklichen Ausgang einer Schlacht zu sorgen hat. In ihm vereinigten sich alle Tugenden des Ritters und des Privatmannes, aber dennoch war er beständig im Unglücke; ein Beweis, den es uns erlaubt sei hier anzuführen, daß zum Herrschen über Viele letztere Tugenden nicht allein genug sind.

Leopold besaß dagegen bei leichtem und hellem Verstand um vieles mehr überströmende Kraft, das weitest gedehnte Feld der Unternehmungen war ihm nie zu groß, er überschritt es stets, ohne das dahinter Gelassene noch vorher gänzlich ausgeführt zu haben. Dasselbe Feuer, derselbe Thatendurst, wohl bei einem Haufen Auserwählter auszuführen möglich, läßt sich aber nicht auf ein ganzes Heer ausdehnen, und obwohl ein Kleinod an dem Untergeordneten, bei einem Feldherrn, nicht zu einzelnen

Heldenthaten berufen, größtentheils nur Verderben bringend. Den Feind, wo man ihn zu Gesichte bekommt, sogleich anzugreifen und schlagen, ist wohl stolzer und schneller, allein klüger und menschlicher mag es dennoch seyn, ersteren früher klug und behutsam zu beobachten, und lieber aus den begangenen Fehlern desselben gewissen und unblutigen Vortheil zu ziehen. Leider war Herzog Leopold zu letzterem nicht so geneigt, er wollte nur stets schlagen, wo er den Feind erblickte. Offen gegen Freund und Feind, weil er Furcht nur dem Namen nach kannte, und nicht das geringste Falsche oder Flecken an seinem Charakter war, zeigte er sich übrigens schlau oder kühn, je nachdem es die Umstände und die Lage der Dinge geboten, wie der Krieger mit Pfeil und Schleuder gegen den Feind streitet, den er nicht mit Schwert und Lanze erreichen kann.

Was Herzog Leopold sich einmal vornahm auszuführen, konnten weder großer Widerstand noch die beschwerlichsten Hindernisse in ihrem Laufe hemmen. Uebermacht und Unglück waren höchstens vermögend, ihn zum Aufschub zu bewegen. Er liebte zärtlich, haßte aber auch unversöhnlich.

So verschieden von einander waren die beiden herzoglichen Brüder. Sind wir hier in der Schilderung der Charaktere derselben, als der Hauptpersonen der Geschichte, in zu weites Detail gekommen, so möge erwogen werden, daß solches darum nöthig war, um Handlungen, welche sich ganz besonders über die gewöhnlichen Alletagsbegebenheiten erheben und unsere Bewunderung und hohes Staunen erregen, als dem gezeichneten Charakter unserer beiden großen Helden anpassend zu finden.

Von der Königin Agnes hinweg zog Herzog Leopold sogleich mit großer Eile in das Argau, das angelobte Amt der Rache und Bestrafung an den verruchten Meuchelmördern auszuüben, belagerte und zerstörte die Schlösser der hochverrätherischen Ritter, Wart, Fahrwangen, Altbüren, Maschwanden und die Schnabelburg, und ließ die Besatzung und getreuen Anhänger der Mörder insgesammt über die Klinge springen. Herzog Friedrich hingegen eilte nach dem Mittelpunct von Deutschland, einem sich daselbst eröffnenden stürmischen Schauplatz der Thaten, den Kaiser Albrechts Tod, wodurch die weitgedehnten deutschen Länder ihres Reichsoberhauptes beraubt waren, herbeiführte, und den nach Ruhm und Ehre Dürstenden beschäftigen konnte.

Der Thron von Deutschland war erlediget, sehr natürlich war es, daß auch Friedrichs Wünsche, als einer der ersten und vorzüglichsten Fürsten desselben, auf den Thron seines Vaters und erhabenen Ahns gerichtet waren. Aber die Markgrafen von Brandenburg, Otto und Woldemar, die Herzoge Otto und Stefan aus Niederbaiern, ihr Vetter Herzog Ludwig von München und dessen Bruder, der Rheinpfalzgraf Rudolf (welche Letztere seit den Kinderjahren eben so feindselige Erbitterung gegen einander im Herzen trugen, als Friedrich und Leopold innige Bruderliebe), ja selbst zwei Grafen, Eberhard von Würtemberg und Albrecht von Anhalt, setzten sich in Bewerbung um die Stimmen der Wahlfürsten. Gefährlicher als diese waren die Bestrebungen König Philipps des Schönen von Frankreich, der so eben mit dem Justizmorde der

Tempelherrn beschäftiget war, sich selbst oder seinem Bruder Karl von Valois die erste Würde der Christenheit zu verschaffen. Allein die Kurfürsten und selbst Clemens V. (Bertrand de Gol), obschon er von ihm in Avignon als Staatsgefangener gehalten wurde, wachten für die deutsche Freiheit. Peter Aichspalt, einst Arzt des Grafen Heinrich von Luxemburg, dann Bischof zu Basel, endlich Erzbischof zu Mainz und Germaniens Erzkanzler, war auf der Fürstenversammlung zu Rensee (1308) nicht minder geschäftig gegen Friedrich, als es vor siebzehn Jahren Erzbischof Gerhard gegen Albrecht gewesen. Graf Heinrich von Luxemburg wurde sohin am 27. November 1308 zu Frankfurt einstimmig zum Kaiser gewählt und am 6. Jänner 1309 darauf feierlich gekrönt.

Heinrich, welcher als Kaiser dieses Namens der VII. war, kannte und liebte die Gebrüder-Herzoge von Oesterreich, Friedrich und Leopold, aber da er keine eigene Hausmacht hatte, fürchtete er auch zugleich ihr Mißvergnügen um so viel mehr. Ueberdieß war auch eine völlige Aussöhnung zwischen Friedrich und seinem Oheim Heinrich, Herzog von Kärnthen, Grafen zu Görz und Tyrol, zu Stande gekommen, der durch seine Gemahlin Anna, Schwester des ermordeten Böhmenkönigs Wenzel, ein näheres Recht auf diese Krone zu haben glaubte, als Friedrich vermög des alten Erbvereins nach dem Tode seines Bruders, König Rudolfs (1307), angesprochen hatte. Er erkannte Heinrich als König, schloß mit ihm ein enges Bündniß, und war somit im Stande, auch ungehindert alle seine Macht wider auswärtige Feinde zu gebrauchen.

Als Friedrich von der neuen Wahl Kunde erhalten hatte, zog er mit einem außerordentlich zahlreichen Gefolge in völliger Kriegsrüstung gegen Frankfurt. Kaiser Heinrich, über diese unerwartet angekommenen Gäste stutzend, gab einem seiner Höflinge ingeheim Befehl, sie zu zählen, und sieh einmal, es fanden sich über siebenhundert Grafen, Ritter und Edle, deren jeder von einer verhältnißmäßig weit größeren Zahl wehrhafter Dienstmänner und Reisigen umgeben war. Friedrichs Rede an seinen neuen König, obwohl sie in zierlichem und bescheidenen Tone eingerichtet war, ließ bei allem diesen doch den versteckten Stolz hervorblicken, den ihm das Vertrauen und das schmeichelnde Bewußtsein seiner besitzenden großen Macht einflößten. „Alle diese wackern Ritter und Kriegsleute," sprach er, „sind mir nachgezogen, Albrechten, ihrem königlichem Herrn, meinem Vater, die letzte Ehre zu erweisen. Vergönnt ihnen das. Auch ist das vergossene Blut desselben noch nicht gänzlich gesühnet, es schreit um Rache. Mächtig sind noch mehrere Freunde der Mörder, darum muß gleiche Gewalt die ihrige brechen. Alsdann erst, gnädiger Kaiser, kann ich mit ruhigem Gemüthe die Lehen nehmen, und diese Scharen von Gewappneten werden fürohin kein Kind beleidigen."

Von Frankfurt weg eilte nun Friedrich mit seiner Kriegsmacht, begab sich nach dem Kloster Wettingen, den Leichnam Albrechts zu heben, und setzte selben sodann zu Speier mit einem Trauergepränge bei, dergleichen noch keinem Könige der Deutschen gehalten worden war.

Zweites Kapitel.

Aus entfernter Heimat winkt die Liebe, Hymen schwingt die Fackel.

Wir wollen hier den Schauplatz des großen Welttheaters, wohl geschaffen den nach Ruhm und Ehre dürstenden feurigen Jüngling und Mann thätigst zu beschäftigen, aber nicht mit dem sonnigen Himmel dauernder Zufriedenheit zu beglücken, verlassen, und uns in Gegenden des holden Friedens, an die reizenden Ufer des lieblich wallenden Quadalquivir, des südöstlichen Spaniens wunderschöne Gefilde verfügen.

Das azurblaue Gewölbe des Himmels, von keinem Wölkchen getrübt, befäumet das stolze Haupt der fernen astrurischen Gebirge, sanft gerundete Hügel und weite flache Wiesthäler, hier mit dem saftigen Grün der zarten Rebe bedeckt, dort von gewürzeduftenden blühenden Orangen- und Citronen-Hainen beschattet, entzücken das auf dieses reizende Landschaftsgemälde in süßer Wollust und Betrachtung gerichtete Auge, zur Rechten wälzt sich der silberglänzende Fluß, zur Linken dehnen sich schwarze Waldungen. Ein prachtvolles Gebäude, an welchem die schöne Baukunst alle ihre Kraft und Wissenschaft verschwendet zu haben schien, um das Vorzüglichste der Architektur aufzustellen, erhebt sich über einem mäßig erhöhten Hügel, die ganze Gegend übersehend, und gleichsam wie ein stolzer Feenpallast beherrschend.

Die schönsten und auf die kunstvollste Art angelegten Ziergärten schließen sich rings um das herrliche Gebäude, und vermehren noch das Prachtvolle der schönen romantischen Gegend. Wo sind wir denn, und wie heißt dieser Wunderpallast, höre ich bereits manchen ungeduldigen Leser fragen? — Es ist Porta Sedella, das schöne Lustschloß König Alfons von Arragonien. So herrlich aber und schön hier Alles ist, und in dieser Hinsicht auch dem Unersättlichsten hier nichts mehr zu wünschen übrig läßt, es ist doch etwas viel Schöneres, was der innere Raum des königlichen Pallastes verschließt, es ist die schöne Prinzessin Elisabeth, König Alphons einzige und darum auch geliebteste Tochter.

Einmal ihrer hohen Person erwähnt, sei es uns auch erlaubt, etwas Weniges von ihrer Schönheit, von den phantasiereichen Dichtern ihres Vaterlands die strahlende Morgensonne, wenn sie die grauen Nebelschleier der Nacht zerreißt, und indem sie das nächtliche Chaos gestaltet, überall Licht und Leben bereitet, genannt, so wie von ihren übrigen vortrefflichen Eigenschaften dem Leser bekannt zu geben, und zwar dieses um so mehr, da es nicht mehr lange währen wird, wo sie ihre Bestimmung und ganz vorzüglich auch die zärtlichen Empfindungen ihres Herzens antreiben werden, die heimatlichen schönen Gefilde und die stärker sie umfassenden zärtlichen Arme ihres geliebten Vaters zu verlassen, und weit, weit hinüber über Städte, Berge und Thäler, in gänzlich entfremdete Gegenden, in Austrias Gauen, in die sie sehnsüchtig erwartenden Arme Herzog Friedrichs, ihres Verlobten, zu eilen.

Elisabeth war von mittlerer Größe, schlank und zart; holde Anmuth lächelte in ihrem Gesichte, das die Grazien zu ihrem ewigen Wohnort erwählt zu haben schienen, bezauberte Alle, die sie sahen, und ihre geistreichen Gespräche, die sie führte, entzückten in eben so hohem Grade, wie ihre reizende Artigkeit, mit dem schönen Schleier sittsamer Bescheidenheit verwebt, anzog, und in heiliger Verehrung hielt. Aber in ihrem schwarzen Auge, vielleicht diesen südlichen Himmelsgegenden eigen, thronte ein Zug von stiller Schwermuth. Es glich dem nächtlichen Himmel, an welchem der Mond in feierlichem, melancholischen Glanze sein umschleiertes Haupt erhebt. Vielleicht war es auch prophetischer Ahnungsschauer des sie bald treffenden leidenvollen Mißgeschickes, das die Quelle nie versiegender Thränenbäche zeugte und in unaufhörlichem Weinen den brennenden Feuerglanz begrub.

Wir sehen sie jetzt, es ist eine schöne Mondnacht, am Arme ihrer vertrautesten Kammerfrau, zwischen duftenden Orangenbäumen auf dem breiten Balkon des Schlosses umherwandeln. Ihr Antlitz ist verklärt, und in ihren Thränen, die sittiges Entzücken über den Anblik eines in Händen gehaltenen Portraits entlocket haben mochten, spiegelte der Mond sein vollwangiges Gesicht. Der schöne Mund öffnet sich, und den Korallenlippen entfließet, leise lispelnd, folgendes Gespräch:

Elisabeth (wonneberauscht). Ach, Isabella! — Er ist bezaubernd schön. Sieh! diese offene redliche Miene, das große blaue Auge, das Sanftmuth lächelt, und doch auch im Verein der schön gebogenen Adlernase, Stolz und hohen Muth verkündiget. Friedrich von Oesterreich ist schön!

*

Isabella (beifällig lächelnd). Ein Prinz, wie er sich für große Königstöchter schickt.

Elisabeth (sich eine kostbare Perlenschnur, woran ihr Portrait, in Brillanten gefaßt, befestigt ist, vom Halse lösend, und selbe Isabellen reichend). Liebe Isabella, ich bin Euch noch eine kleine Erkenntlichkeit von letzthin schuldig, nehmet dieses Geschenk als eine einstweilige Vergütung dafür.

Isabella (das kostbare Geschenk bescheiden abwehrend). Gnädigste Prinzessin, wohin verirrt sich Eure königliche Huld! Verdient eine so geringfügige Handlung, wobei ich nur meiner strengsten Pflicht nachkam, solche außerordentliche Belohnung?

Elisabeth (ihr die Perlenschnur um den Hals heftend). Euer Sträuben nützet nichts, die dankbare Elisabeth muß hier freien Willen haben. — Aber nun, um wieder auf unser abgebrochenes Gespräch zu kommen. Saget mir, wird die Gesandtschaft, die Herzog Friedrich von Oesterreich an meinen Vater sandte, noch längere Zeit hier verweilen? —

Isabella. Sie erwarten nur die bestimmte Antwort Eures Vaters, des Königs, oder (schalkhaft lächelnd) das Glück ab, Euch, holde Prinzessin, in ihrer Mitte den heimatlichen entfernten Gegenden wieder zuzukehren.

Elisabeth (hoch erröthend). Böse Isabella, deine Antwort scheint forschend und zugleich listig fragend an dem verborgenen Klang meiner Herzensempfindungen zu klopfen. (Schweigt einige Augenblicke, dann schnell zu Isabellen gewandt.) Und was räth mir die Freundin?

Isabella. Wenn die Vernunft und das Herz im harmonischen Einklange sprechen, uns überzeugen, man

könne und dürfe sich losreißen von Heimat und Vaterland, von Allem, was das väterliche Haus Schönes und Vortreffliches hat (die Prinzessin mit tief forschenden Blicken betrachtend), kann, wird sich das sonst rebellische Herz den väterlichen Verfügungen und Wünschen widersetzen? —

Elisabeth (halb leise lispelnd). Und wenn noch ein Wonnemeer von erwartenden Glückseligkeiten, im vereinten Wirken und Walten brave Völker zu beglücken, an der Hand des Auserwählten sich zeigt? —

Isabella. Dann wird um so sicherer und fester das Band für den Geliebten sich schlingen.

Elisabeth sinkt, von süßen Gefühlen überwältigt, in ihrer Kammerfrau Arme, küßt sie, und Beide verschwinden bald darauf in den dunklen Säulengängen des Pallastes.

Wir ersehen aus diesem Gespräche; welches sich unverstellt unserem Ohre mittheilte, daß von Seite des österreichischen Hofes eine Gesandtschaft an den König von Spanien abgesendet worden war, sich um die Hand der Prinzessin Elisabeth für den Herzog Friedrich zu bewerben; und nach den vernommenen Aeußerungen Elisabeths und ihrer Kammerfrau zum Vortheil desselben sich zu beenden schien.

Auch zu Herzog Friedrichen war der Ruf der gepriesenen Schönheit Elisabeths und ihrer Vollkommenheiten gedrungen, auch zu seinem Herzen, von der Stahlrinde des Kriegerkleides und dem heißen Durste nach Ruhm und Ehre umzogen, hatte der schalkhafte Liebesgott seinen verborgenen Weg gefunden und den geschärftesten seiner Pfeile abgedrückt. Eine glänzende Gesandtschaft wurde nach Spanien gesendet, und hatte sich nach dem, wovon

wir uns bereits selbst überzeugt haben, und wozu sich der Hof von Arragonien aus vielen Rücksichten bewogen fand, mit dem glücklichsten Erfolge beendet.

Die Marken Oesterreichs sahen bald die liebenswürdige Prinzessin, und sie wurde überall, wodurch sie die Fahrt der Reise trug, als die holde Beglückerin ihres Fürsten und Landes mit enthusiastischem Jubel begrüßt. Ein schöner Beweis von Unterthanenliebe und Herrscherglück, ein reizendes Gemälde reiner Liebe und süßer Eintracht zwischen Fürst und Volk, wo Fortuna die leuchtende Fackel schwingt, und der Gott des Segens das Füllhorn des Ueberflusses darüber ergießt.

Auch Herzog Leopold hatte dem Beispiele seines Bruders gefolgt und sich die Prinzessin Isabella von Savoyen zur Gattin erkieset. Die rauschenden Waffen, bisher immer in voller Beschäftigung gebraucht, wurden gesenket, der Oelzweig grünte dafür in der Helden Hand, und statt der schweren eisernen und stählernen Panzerhemde, welche die Brust der Krieger deckten, schmückten leichte Wamse von Sammt und Seide die schlanken und kräftigen Körper der ritterlichen Jünglinge und Männer, die Mädchen und Frauen flochten bunte Blumenkränze zu den stattlichen Hochzeitsgelagen, und die alten Mütterchen und Greise lebten verjüngt in den fröhlichen Zirkeln der Ihrigen wieder auf. Ein und derselbe Tag sah die beiden Herzoge das schöne Fest ihrer Vermählung feiern, dem prachtvolle Turniere und glänzende Feste folgten.

Drittes Kapitel.

Der goldene Siegelring, oder der wunderbare Warner.

Die glänzenden Feste waren endlich beendet, in stillerer Ruhe und sanfterer Freude entflohen die eilenden Monate. Noch hatte kein unglückverkündender Stern am reinen Horizonte der Neuvermählten geflammt, sie schlürften mit vollen Zügen der Liebe und holden Eintracht Göttertrank, und Herzog Friedrich besonders widmete sich mit aller Sorge dem glücklichen Aufblühen der Wohlfahrt seiner Länder.

Der rauhe Winter lag jetzt vor der Thür, laut heulten die Stürme des kalten Nordens durch das Haupt der entblätterten Bäume, hartes Eis hatte die Wellen der Donau erstarren gemacht, und im weißen Mantel gehüllt lagen Fluren und Gebirge. Herzog Friedrich, zwar kein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, aber doch dem herrschenden Zeitvertreibe des damaligen Zeitalters (in Zeiten, wo das Schwert gegen den zu bekämpfenden äußern Feind ruhte, mit eigener starker Faust die Raubthiere der Wälder zu bekämpfen, und sich auf solche Weise die Kraft des Armes durch stete Uebung zu bewahren) nachgebend, und mit seinem Beispiele auch Andere zu beseelen, hatte sich eines Tages dem Vergnügen des edlen Waidwerks

überlassen. Die Jagd dauerte länger als gewöhnlich; der Frost hatte seine Glieder erstarren gemacht, das Eis klimperte in seinen Haaren, und er gebot endlich Aufbruch, um sich zu Hause im traulichen Gemache, an der Seite seiner liebenswürdigen Gattin, am wärmenden Kamine gütlich zu thun. Die weite Ebene vom Kahlengebirge bis an die Straße, welche nach Italien führt, war zurückgelegt, und der Herzog mit seinem zahlreichen Jagdgefolge kam jetzt an jene merkwürdige Säule (Spinnerin am Kreuz genannt), welche damals schon errichtet war und die Aufmerksamkeit der Reisenden beschäftigte. Ein großer, seltsam gekleideter Mann, dessen gebräunte Züge und ehrwürdiges Aussehen (der Scheitel desselben war von wenigen zerstreuten Locken schneeweißen Haares bedeckt, und ein gleicher langer Bart reichte bis an den Gürtel, das hohe Alter desselben bekundend) so wie sein ganzes übriges Benehmen ihn einer näheren Betrachtung würdigte, einen Bewohner jener berühmten Riesengebäude Egyptens (Piramiden), wie sie die Kreuzfahrer dem Pilger des eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts beschrieben, verkündigte, saß am untern Fußgestelle der Säule. Er war in einen großen, weiten Mantel von dunkelbrauner Farbe gehüllt, der ihm, als er sich bei Annäherung des Herzogs von seinem harten Sitze erhob, bis an die Fußsohlen reichte, und in der Mitte von einem Gürtel, mit unbekannten Charakteren bezeichnet, zusammengehalten wurde.

In der hastigen Eile des Rittes würde er wohl wahrscheinlich, ungeachtet seiner auffallenden Gestalt, von

dem Herzoge übersehen worden seyn, der ihn auch wirklich nicht einmal eines oberflächlichen Blickes würdigte. Aber nunmehr rief der wunderbare Mann mit einer Stimme, die das Gebrause des stärksten Sturmes durchdrungen haben würde, hätte er geherrscht: „Großer Königssohn! bald Kaiser von Deutschland, bedenke, daß Dich das Unglück erreichen kann!" —

Die Ritter des Gefolges, so wie der begleitende Troß der Knechte und Reisigen, erschracken über die kühne Anrede des Sprechenden und den Inhalt seiner Worte; auch der Herzog selbst bemaß mit aufmerksamerem Blick den Wundermann, aber schnell dem sträubenden Gaul den angezogenen Zügel wieder schießen lassend, sprengte er, dem Alten mitleidig aber doch zugleich auch huldvoll zulächelnd, an ihm vorüber, und im sausenden Galoppe mit ihm zugleich der ganze lange Reiterzug, der sich endlich in der weit ausgedehnten steinernen Häuserreihe der nicht mehr fernen Residenz verlor, die stolz und hehr mit ihren schön geformten Kirchendächern, hohen Thürmen und Kuppeln aus dem bereiften Kleid des Winters sich stolz prangend erhob.

In rascher Windesschnelligkeit waren bereits abermal wieder einige Monate über diese Begebenheit verflossen. Der Herzog hatte, die Rede des Alten gleich anfänglich schon nicht der Beachtung werth haltend, nach dem Verlaufe dieser Zeit endlich ganz seinem Gedächtnisse entschwinden lassen. Wie erstaunte er daher, als sich eines Tages, kaum daß er noch sein Lager verlassen hatte, ein Pilger aus dem fernen Oriente melden ließ, der ihn in äußerst wichtiger Angelegenheit persönlich zu sprechen ver-

langte, und nachdem er ihn in seiner angebornen Huld alsogleich vorzulassen befahl, in dem Eintretenden den wunderbaren Warner von Spinnerin am Kreuz erkannte.

„Verzeiht, erlauchter Herr!" sprach der Alte, indem er zugleich nach orientalischer Sitte seine Hände kreuzweise über seiner Brust faltete und sein ehrwürdiges Greisenhaupt tief auf dieselbe niedersenkte, „verzeiht! — Liebe und Bewunderung Eurer Person, so wie Eurer bisherigen Thaten, trieben mich an, Erfahrungen und Kenntnisse, welche ich während eines Zeitraumes von Einem Jahrhundert gesammelt habe, zu Eurem Besten bekannt zu geben. Höret mich! —

„Schön und lieblich lächelt Euch das Glück. Ihr seid eines großen Königes Sohn, dessen weises Gewalten die Hand verrätherischer Menschen vor der Zeit beendet hat, Ihr selbst seid reich an Ländern und Unterthanen, die Euch lieben, das schöne Glück einer höchst beglückten Ehe umwindet Euch; Ehre, Ruhm und Glanz umstrahlen Euch. Wie gesagt, Ihr seid höchst glücklich, im größten Glück. Aber! — Aber! — hütet Euch noch größeres zu suchen, oder wenn Euch die Umstände nöthigen, noch höheres suchen zu müssen, trauet seinem falschen Strahlenglanze nicht allzu viel. — Denn, großer Königssohn! glaube mir, — je mehr der Sterbliche das Glück suchet, desto weiter sucht es spöttisch lächelnd ihn zu fliehen, von selbst muß die betrügerische Göttin kommen, den ungerufenen, erwählten Liebling zu begünstigen. Einen Schatz will ich Euch aber nun geben, edler Herzog, den wenig Menschen besitzen und aufzuweisen haben, und der, traut Ihr seiner magi-

schen Geistersprache, folgt Ihr seinem geheimen Rathe, Euch das Glück stets gefangen halten wird. (Der Alte greift bei diesen Worten unter sein Vorderkleid, zieht einen goldenen Siegelring hervor, reicht ihn dem Herzog, und spricht weiter mit erhöhterem Ton der Stimme.) Nehmt diesen goldenen Siegelring, die Gewässer des Nils entspülten seine Materie den goldhaltenden Bergen Abyssiniens; trägt ihn stets am Mittelfinger Eurer rechten Hand — lächelt nicht, erlauchter Herr! und er wird der Talisman seyn, der Euch vor großem Unglück bewahret. Nun aber höret noch, wie er Euch nützen kann und soll:

„1. Rein und lauter ist, wie keine Materie seiner Art, seines Goldes Glanz; eben so glänzt der echten Freundschaft reine Opferflamme. Das Glück hält keine Freundschaft; trübt sich sein Glanz, flieht Euch das Glück.

„2. Unendlich wie die ewige Macht ist des Wortes heilig bindende Kraft, ein Sinnbild davon ist der Ring; eine Kreislinie, dessen Endepunct zugleich auch Anfangspunct ist. Reichen Segen bringt es Demjenigen, der es gibt und treu bewahrt.

„Hat Euch die Vernachlässigung des Warnungsspruches in Unglück gestürzt, reicht Euch die Bewahrung des zweiten Zufriedenheit und Segen."

Friedrich (seine Verwunderung und Ueberraschung nicht mehr verbergen könnend). Mein Staunen erreicht den

höchsten Grad! Wer bist Du, wunderbarer Warner, den ich schon einmal sah, dessen räthselhafter Warnungsruf mich schon damals ahnungsschwer ergriff, aber später als einen Ausbruch der Begeisterung eines schwärmenden Träumers verachtete. Sprich, wer bist Du und wie heißest Du? —

Der Alte. Mansuro ist mein Name, Egypten mein Vaterland und die Piramiden von Kairo, jene riesenhaften Gebäude, der Ewigkeit wie der Zerstörung zum Hohn geschaffen, mein und meiner Brüder Aufenthaltsort.

Friedrich. Was trieb Dich an, Deine brennenden Sandgefilde zu verlassen, und weit, weit entfernt von Deiner Heimat, bis hierher in Europens Mittelpunkt, Deine wandernden Schritte zu leiten?

Der Alte (mit lebhafterem Ausdruck im Gesichte). Drang und heißer Wunsch, den Menschen nützlich zu seyn. Sind wir gleich über zweihundert Meilen von Euren Wohnungen entfernt, liegen auch Meere, Gebirge und Thäler zwischen dem Afrikaner und dem Europäer, droht gleich bei uns die gewaltige Hitze uns zu Asche zu brennen, und hier des grimmigen Boreas kalte Lüfte den Athmenden zu Eis zu erstarren; — das Schicksal unserer Lieblinge entgeht dennoch unseren scharfen Blicken nicht, winkt und ruft uns in alle Himmelszonen. Nun aber, großer Königssohn! behalte treu meine Worte und mein Geschenk, vielleicht ist es mir in dem großen Buche des Schicksals noch einmal zugeschrieben, Dich vor Deinem Ende wieder zu sehen. Leb wohl!

Schnell entfernte sich nun der Alte und ließ den Herzog, der über das, was er gehört, wie in schweren Träumen versunken stand, in tiefen Betrachtungen zurück; so daß er wirklich noch den Räthselhaften vor sich zu haben wähnte, als er aus seiner Betäubung kam. Er bemerkte unwillig seine Zerstreuung. Um Vieles hätte er noch den Alten zu fragen gehabt, auch hätte er ihm gerne noch eine Belohnung für sein Geschenk gegeben. Aber weg, wie durch ein Zauberwort gebannt, war derselbe, und keine, auch die alsogleich angeordnete emsigste Nachforschung, konnte etwas mehr von dem Wunderbaren entdecken lassen.

Viertes Kapitel.

Krönung Herzog Friedrichs des Schönen zum deutschen Kaiser.

Während dem, als sich vorerwähnte Ereignisse mit Herzog Friedrich begaben, war Kaiser Heinrich, das vor Kurzem gewählte Oberhaupt der Deutschen, zu Buonconvento bei Siena, wahrscheinlich durch beigebrachtes Gift gestorben. Herzog Leopold, welcher sich in den Gegenden Italiens aufhielt und hier Alles mit dem Rufe seiner ritterlichen Thaten erfüllt hatte, eilte auf dieses Ereigniß in größter Geschwindigkeit nach Oesterreich zurück. Mehrere Wahlfürsten drangen heftig in ihn, die deutsche Krone anzunehmen, er aber wies jeden solchen Antrag zurück; droht aber, bittet und verspricht, um Friedrichen, seinem geliebten Bruder, dieses heißgewünschte Kleinod zu verschaffen; gleichwie einst der große Publius Cornelius Scipio auf den Knien vor dem Senat bat, daß der Oberbefehl des großen Zuges wider den König Antiochus nicht ihm, dem Retter Roms, dem Ueberwinder Astrubals und Hannibals, des Niebesiegten, sondern seinem Bruder Lucius gegeben werde, damit auch dieser, wie ihm bereits durch eigene Großthaten vom Volke und hohem Senate der Beiname Afrikanus (der Afrikaner) gegeben wurde, auch sein Bruder Lucius Legat, den Beinamen Asiaticus (der Bezwinger Asiens), der Asiatische, sich erringen möge.

Die Bewerbungen um die deutsche Kaiserkrone werden nun von allen Seiten mit dem größten Eifer fortgesetzt. Die ausgebrochene Fehde zwischen Friedrich und Ludwig endet damit, daß Letzterer Friedrichen in einer Unterredung zu Salzburg feierlich angelobte, die ihm vielleicht angeboten werdende Krone auf keinen Fall anzunehmen, sondern vielmehr Friedrichen zu diesem Zwecke allen Vorschub leisten zu wollen. Ein gleicher Bund war mit König Johann am 25. Juli 1312 zu Wien geschlossen worden.

Friedrich sammelte nun ein stattliches Grafen- und Rittergefolge von beinahe tausend Köpfen, das, die zahlreiche Begleitung der Knappen und Reisigen der Grafen, Ritter und Edlen gerechnet, an die Zwölftausende betrug, und zog gegen den Rhein.

Der Pfalzgraf Rudolf und Markgraf Heinrich von Brandenburg-Landsberg sicherten ihm (am 1. Mai 1314) zu Speier, der Erzbischof Heinrich von Köln (am 9. Mai 1314) zu Bacharah ihre Wahlstimmen zu. Allein, nicht immer können Versprechungen, wenn sie von den Interessen des eigenen Landes geleitet werden, von Fürsten gehalten werden.

Herzog Ludwig, König Johann von Böhmen und Markgraf Heinrich brachen ihr Versprechen nur zu bald; und der Kurfürstentag zu Rensee ging damit aus, daß der 19. Oktober und die Reichsstadt Frankfurt zum Tag und Orte der Wahl bestimmt wurden.

Friedrich kehrte daher nach Wien zurück und schloß daselbst am 23. Juli ein enges Bündniß zu Schutz und Trutz mit dem Könige Karl Robert von Ungarn.

Zur festgesetzten Zeit zogen Friedrich und Ludwig mit starker Begleitung gegen Frankfurt. Zuleich lagerten sich die Erzbischöfe von Mainz und Trier, König Johann von Böhmen, Markgraf Woldemar von Brandenburg und Markgraf Heinrich von Landsberg, dann der Herzog Johann von Sachsen Lauenburg auf dem gewöhnlichen Wahlfelde in der Vorstadt, Ludwigs Partei. Später schlugen über den Main zu Sachsenhausen die Anhänger Friedrichs, als: Pfalzgraf Rudolf, Ludwigs Bruder und bitterster Feind, Heinrich von Kärnthen-Tirol, Prätendent der Krone und Kur-Böhmen wider Johann, Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg, Prätendent der Kur wider den Herzog von Lauenburg (der Pfalzgraf führte zugleich die kölnische Stimme), ihr Lager auf. Die letztere Versammlung kam der ersteren zuvor und wählte am festgesetzten Tag den Herzog Friedrich von Oesterreich zum König der Deutschen.

Ludwig wurde am folgenden Tage von seiner Partei erwählt und in der Bartholomäus-Kirche zu Frankfurt, dem Herkommen gemäß, auf dem Hochaltar feierlich erhoben. Am 25. November empfing Friedrich die Krönung zu Bonn durch den Erzbischof von Köln, Heinrich von Wirneburg; — Ludwig wieder am folgenden Tage sammt seiner Gemahlin Beatrix in Aachen, von dem Erzbischof von Mainz. Die Reichskleinodien hatte seit Albrechts Tode noch immer Friedrich. Der Papst erkannte keinen der beiden erwählten Könige, zwischen ihnen selbst sollte das gezückte Schwert entscheiden.

Fünftes Kapitel.

Kriegesscenen.

Bei Speier trafen sie zum ersten Male auf einander, zugleich zog Leopold, der die Uebermacht der Baiern kannte, mit unglaublicher Eile aus dem Elsaß heran. Ludwig wurde durch die vereinte Macht der beiden Brüder gezwungen, bei Nacht und Nebel in sein Erbland zurückzukehren. Den unseligen Zwiespalt, der ihn und seinen Bruder, Pfalzgrafen Rudolf, auf ewig von einander entfernt hielt, mit blutigen Thränen beweinend, sprach der fliehende Ludwig zu seinen Begleitern, die ihm unaufhörlich zu einer Schlacht riethen, auf Friedrichs und Leopolds vereinigte Herzen und Heere hindeutend: „O glaubet mir, brüderliche Eintracht ist nach einem geheimen Gesetze der Natur unüberwindlich."

Beide Brüder zogen sofort nach Basel, von da sich Leopold aufmachte, wider die Waldstädte, welche, der Zeiten Albrechts gedenkend, unter König Heinrich VII. sich um so fester wider Oesterreich an das Reich gehalten hatten, und bei der zwiespaltigen Wahl nicht Friedrichen, sondern Ludwigen als König erkannten, das Schwert zu ziehen. Auf dem Stein zu Baden hielt er seinen Kriegsrath, mit ihm die Grafen von Lauffenburg, Toggenburg, Montfort, Homberg und viele andere Ritter und Grafen.

Die Entfernung Leopolds benützte Ludwig, mit seinem Gegner sich zu messen. Beide waren bei Speier und zweimal bei Augsburg an einander gekommen. Der Streit der Knechte, als sie die Pferde der beiderseitigen Reiterei unfern Eßlingen, in einer Furt des Neckars, zur Schwemme geritten, hatte die beiden Heere selbst in ein hartnäckiges Treffen verwickelt, worin der eine und der andere Theil sich den Sieg zuschrieb. Beide Theile wandten sich dann in das Elsaß. Hier waren mehrere gefährliche Kundschafter Ludwigs ergriffen worden; Friedrich befahl sie augenblicklich der Bande zu entledigen, Zelt für Zelt sein Lager durchzuführen, damit sie ihrem Herrn desto bessere Kundschaft bringen möchten, und sprach endlich zu ihnen: „Ziehet hin zu meinem Vetter, und saget ihm, was ihr gesehen, des Lagers Ordnung und Stärke, und daß wir seiner mit Verlangen warten. Glaubt er, dieser Dienst sei eines Gegendienstes werth, so halte er uns einmal Stand im offenen Felde. Der Tag seiner Ankunft wird entscheiden, wer von uns Beiden hinführo König seyn soll; und das Reich wird endlich zur Ruhe kommen." — Auch hier wich Ludwig wieder aus und eilte über Hagenau, Bruchsall und Augsburg nach Baiern zurück.

Sechstes Kapitel.

Schlacht bei Mühldorf und Gefangennehmung Friedrichs.

Unterdessen hatte Friedrich in Oesterreich eine beträchtliche Macht gesammelt, mit ihm zogen mehrere tausend Ungarn und Kumanen, die Salzburger und Passauer (bei ihnen das Banner ihres Erzbischofs, Friedrich von Leibnitz, und Bischofs Albrecht, Herzogs zu Sachsen), sein Bruder Herzog Heinrich mit den Völkern, so er zur Unterstützung der Welfen nach Italien geführt; Herzog Heinrich von Kärnthen, der sich hier noch einmal mit seinem Gegenkönige Johann zu messen vornahm. Friedrich hatte ihn kurz vorher zum Reichsvicar in Padua gemacht, nach welcher Würde er längst lüstern gewesen war. Als Friedrich über das Kloster Admont den baierischen Gränzen zuzog, soll er ebenfalls von dem treuen Abte Engelbert daselbst, so wie von einem Chorbruder desselben Klosters, Namens Bartholmä, gewarnt worden seyn, dem ungewissen Ausgang des Kriegsglückes nicht zu viel Vertrauen zu schenken, sondern vielmehr vor Ludwigs weit beträchtlicherer Kriegsmacht auf seiner Hut zu seyn. Wirklich hatte Ludwig bei Aufbringung seiner Streitkräfte das Aeußerste versucht, und war seinem Gegner, der im raschen Vordringen bereits den Innfluß bei Braunau übersetzt hatte, und dessen leichte

Reiterei (bestehend aus den wilden, bärtigen, kumanischen Völkern) das offene Land verheerte, bei Mühldorf zu Gesichte gekommen, wo er aber stille hielt, und Friedrichen, dessen Heer wirklich um ein Drittheil schwächer war, als das seinige, sogleich anzugreifen beschloß, bevor noch dessen Bruder Leopold, den er besonders fürchtete, zu seiner Verstärkung herbeigezogen kam. Schweppermann, der tapfere und kluge Feldhauptmann Ludwigs, erhielt von ihm Befehl, das österreichische Heer und dessen Stellung auf das Genaueste zu rekognosciren, und dann die baierischen Kriegsvölker zu stellen. Schweppermann kam diesen Aufträgen seines Gebieters auf das Genaueste nach, als er aber am Abende des Tages seine Verrichtungen beendet hatte, kehrte er tiefsinnig und schwer bekümmert ins Lager zurück, denn die klugen Anordnungen, welche er im feindlichen Lager bemerkt, so wie die große Streitbegierde des österreichischen Heeres erregten große Sorge bei ihm. Nun ordnete er Ludwigs Heer dergestalt: Die Vorhut bildete König Johann mit seinen Böhmen, und Herzog Heinrich von Niederbaiern, sein Eidam. Das Mitteltreffen machten die Baiern aus, unter ihnen wenig Edelleute, desto mehr Zünfte und städtische Söldner, dann die Völker des Erzbischofs von Trier, Balduins von Luxemburg, Bruders König Johanns, des Herzogs Bernhard von Schlesien, die Grafen von Hohenlohe, Oettingen, Montfort und Schlüsselburg. Konrad von Baierbrunn wurde mit einem fliegenden Trupp auf den rechten, Albrecht von Rindsmaul, ein geflüchteter steierischer Ritter, und nun Pfleger zu Neustadt, auf den linken Flügel gestellt, in-

dem er zugleich den schärfsten Befehl erhielt, Friedrichen keinen Augenblick aus den Augen zu lassen und sich seiner wo möglich zu bemächtigen. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg sollte mit 400 auserlesenen Reitern, im Gehölze jenseits des Flüßchens Isem, welches sich unterhalb Mühldorf in den Inn ergießt, im Hinterhalte lauern, und erst auf ein gegebenes Zeichen vorbrechen. Jetzt, nachdem diese Eintheilungen der Völker und Stellung des Heeres getroffen, ließ Schweppermann vorrücken.

Bis an diesen Zeitpunkt hatte sich Friedrich nur mit dem Gedanken, bald an den Feind zu kommen und ihn zu schlagen, beschäftiget, auch nicht eines Augenblickes noch der Warnung Mansuro's und seines ihm eingehändigten Geschenkes erinnert. Er trug wohl den Ring an seiner Hand, welchen ihm der braune Egyptier als Warnungszeichen im Glücke gegeben, und ihn dabei dessen Benützung angerathen hatte, er trug ihn aber mehr um seines schönen, reinen Goldglanzes, den er lieb gewann, als seiner ihm eigenen Wundergabe, die er belächelte und keines Glauben werth hielt, am Mittelfinger seiner Hand. Ein Zufall führte seinen Blick auf den Ort, wo dieser Ring sonst glänzend prangte: er war schwärzlich angelaufen und matt an Glanz. Friedrich erstaunte, aber dieses bald den elektrischen Einflüssen der Luft — es war ein heißer Tag, dem ein schwüler Abend folgte — oder einem andern natürlichen Ereignisse zuschreibend, achtete er nicht darauf. Viel mehr als sonst war seine Begierde, den Feind anzugreifen, erwacht, wozu die Bewegungen im feindlichen Lager, die er bemerkte und ihm den Willen des Feindes,

eine Schlacht anzunehmen, noch das Allermeiste dazu beitragen mochten. Vergebens riethen ihm in dem noch an diesem Abend abgehaltenen Kriegsrathe die ältesten und erfahrensten Feldhauptleute, von der großen Uebermacht des Feindes sich nicht viel Gutes versprechend, die Ankunft Herzog Leopolds, der doch keinen Tag mehr mit seinem Heere ausbleiben könnte, abzuwarten; sie wurden mit den festen Worten Friedrichs: „Wer den Kampf verzögert, verzögert den Sieg, und rühmlicher ist es, mit einer kleinern Macht den stärkern Feind zu schlagen;" zum Stillschweigen verwiesen.

Friedrich, eingedenk dessen, was sein königlicher Ahnherr in der Schlacht wider Ottokar gethan, schlug noch an eben diesem Abend 93 der mannhaftesten Jünglinge des Heeres zu Rittern, und ordnete wie dieser das Treffen. Die Ungarn und Kumanen auf die Flügel, ihre wilde Hitze zu mäßigen, gab er ihnen die bedächtigen Brüder von Waldsee zu Führern. Die Salzburger und Steirer, ihr Banner trug Dietmar von Pilchendorf, unter Herzog Heinrich zur Rechten; links die Oesterreicher, Kärnthner und Tiroler, bei ihnen Friedrich selbst an der Spitze. So schön war der Schöne noch niemals erschienen, als an diesem entscheidenden Augenblicke des endlichen Ausganges der Zwiespalt und Trennung des deutschen Reiches durch eine Hauptschlacht; furchtbar und lieblich zugleich, in seiner weithin erglänzenden Goldrüstung, die Krone auf dem Helme, von stolz sich wiegenden Federn beschattet, den Reichsadler auf der Brust, neben ihm die weit entfaltete Reichsfahne flatternd, sein Ohm, Heinrich von

Kärnthen, ihm zur Seite. In dieser Stellung blieb man die Nacht über, und erwartete mit banger Sehnsucht den kommenden Tag. Er kam endlich, dieser ersehnte blutige Tag, dessen Niedergang der größte Theil der jetzt noch Athmenden nicht wieder erlebte.

Friedrich sprach an die Seinen von dem glorreichen Gedächtnißtage der Wahl seines Ahns, von Rudolfs Sieg über eben diejenigen, so die Vordersten in Ludwigs Heer, heute von ihrem König Johann, wie damals von Ottokar geführt; von dem ungerechten Hasse Johanns, seines Bruders Balduins von Trier, und des Bischofs von Mainz wider die Söhne König Albrechts, und schloß endlich mit den Worten: „Wollten wir noch mehr Volk und Hilfe erwarten, so würde zwar die Ueberlegenheit, so jetzt auf Seite des Feindes ist, mit uns seyn; aber um so geringer würde auch die Ehre ihres Sieges seyn. Ich bin mit euch zufrieden, wenn ihr in Allem thut, wie ihr sehen werdet, was euer Herzog und König verrichtet, wenn ihr ferner den zum blutigen Streit erhobenen Arm nicht eher sinken lasset, bis ihr den meinigen ruhen sehet."

Die Schlacht begann mit dem ersten Strahl der aufgehenden Sonne. Mit wildem Geschrei und einem Pfeilregen stürzten sich die ungarischen und kumanischen Reiter auf den Feind, tapfer hielten die Böhmen den Anfall der Steirer und Salzburger aus, von ihrem König unaufhörlich angefrischt, den Flecken des blutigen Tages von Laa, hier bei Mühldorf in österreichischem Blute abzuwaschen. Johann von Martinitz, Jaroslav von Kollowrat, Plichta von Ziemotin, Bohuslav von Wartenberg,

Jaroslav von Lippa, und viele Andere thaten Wunder der Tapferkeit; gleichwohl, als jetzt mit Friedrich die Oesterreicher auf sie trafen, wurden die Böhmen geworfen und vollkommen geschlagen. König Johann von Böhmen stürzt im Umwenden vom Pferde, allein ein österreichischer Ritter und böhmischer Lehensmann gibt ihm das seinige, und Schweppermann hält seine fliehenden Völker auf; indem er zugleich das wüthende Vordringen der Oesterreicher dazu benützt, die Stellung des Treffens dergestalt zu wenden, daß dem Kriegsheere Friedrichs, Sonne, Wind und Staub ins Gesicht kam. Zehn volle Stunden hat schon der Streit gedauert, noch immer ist die Schlacht unentschieden; günstiger neigt sich das Glück auf Friedrichs Seite.

Auf einmal ertönt von rechts her Trompetengeschmetter, und in seinem Heere schallet von einem Flügel zum andern das Freudengeschrei: „Die Hilfe naht — die Fahnen Leopolds, Leopolds Fahnen sind's!" und wüthender und rascher dringen die Oesterreicher vor, aber schrecklich sehen sie sich betrogen, als der nürnbergische Burggraf Friedrich von Zollern (sie zu täuschen, österreichische Fahnen führend) aus seinem Hinterhalt mit ausgeruhter Mannschaft ihnen in den Rücken fällt. So mag der auf einem schwachen Kahne dem sinkenden Schiffe entfliehende Schiffbrüchige zusammenschrecken, wenn er, schon vermeinend dem gewissen Untergange entgangen zu seyn, plötzlich vom heftigen Gebrause aufmerksam gemacht, seinen Blick umwendet, und eine berghohe Welle ihm nachwälzen sieht, die ihn in ihrem schon geöffneten Wasserschlunde zu begraben droht. Die Böhmen stellen sich aufs Neue, die Ungarn und Kumanen von dem neuen Wider-

stand entmuthigt, und zugleich von dem lange anhaltenden Kampfe erschöpft, wenden um, und begeben sich auf die Flucht, die beiden Herzoge, Heinrich von Oesterreich und Heinrich von Kärnthen, werden mit einigen hundert Rittern von den Böhmen gefangen; — aber noch stehen die Oesterreicher, ihren König an der Spitze, noch ist Friedrich zu überwinden. Mit eigener Hand hat er über fünfzig Feinde erlegt. Von allen Seiten werden die bereits auf Wenige zusammengeschmolzenen Getreuen umzingelt, ein Bollwerk von ihren gefallenen Brüdern vor sich habend, ein neues mit ihren sinkenden Leibern bildend, und nachdem auch noch die um seine Person kämpfenden Ritter fallen, oder keine Rettung im blutigen Kampfe mehr vor sich sehend, in ritterliche Haft gefangen geben, ficht er noch unerschrocken. Sein Pferd, von Pfeilen durchbohrt, stürzt endlich, — in dieser hilflosen Stellung nimmt ihn ein Ritter gefangen, auf dessen Schild ein schwarzer Büffelskopf mit einem Ringe im Maul auf goldenem Grunde ist. Burggraf Friedrich von Nürnberg nimmt ihm das Heldenschwert ab, und Ludwig, des entscheidenden Sieges erfreut, den ihm Andere erfochten, empfängt Friedrichen mit lauter, seinen Triumph kaum zu verbergen vermögenden Freude, welche doch den edlen Unglücklichen zu schonen gebietet. „Lieber Vetter, Ihr hier? — ach, so sehen wir Euch gerne!" Friedrich, stolz und gekränkt, schwieg. Der Gefangenen vom Adel waren 1400, der Erschlagenen von beiden Theilen bei 8000; Ludwig schenkte erstere dem Burggrafen. Die Ehre, Friedrichen gefangen genommen zu haben, eigneten sich Viele zu, die um und neben ihm gefochten hatten; er

that den Ausspruch, musterte die Schilder, und als er auf jenen Büffelskopf kam, sprach er: „Vor diesem Kühmaul hab ich mich heute nimmer erwehren mögen. Dieser Schild gehörte Ritter Albrechten von Rindsmaul."

Den königlichen Gefangenen ließ Ludwig zuerst auf das nahe Schloß Dornberg, und von da auf die feste Felsenburg Trausnitz, an der Pfreimdt in der Oberpfalz, unweit Nabburg, bringen. Für seinen Unterhalt mußte er selbst sorgen, und war überhaupt sehr eingeschlossen und hart gehalten.

Als Friedrich den Schloßberg hinauf ging, gegen das eiserne Thor, das sich mit Gerassel öffnete, sprach er laut, daß es die ihn Begleitenden deutlich vernehmen konnten: „Mansuro! Mansuro! — hätte ich deiner Warnung geglaubt. Traue nicht der Freundschaft des Glückes zu viel, sagtest du! Ja wohl Trausnitz, — traue nicht!"

Siebentes Kapitel.

Leiden der Gefangenschaft.

In einem kleinen, kaum zwanzig Schuh langen und fünfzehn Schuh breiten Gemache, nur von einem schmalen Bogenfenster erleuchtet, welches letztere noch dazu, um die Einsamkeit und Traurigkeit zu vermehren, die Aussicht in das dunkle, von hohen Steinwänden eingeschlossene Waldthal hatte, und zugleich mit Grauen und Entsetzen erfüllte, blickte man von seiner schwindlichen Höhe in die schauervolle Tiefe herab, saß Kaiser Friedrich einsam, nur sich und seinen leidenvollen Gefühlen überlassen. Wer es begreifen kann, was es heißt, so mit einem Male der ganzen lebenden Welt, einer Welt, wo man die ganze Zeit hindurch, bis auf einige schmerzliche Augenblicke, die keinen Erdensohn, wäre er auch der Allerglücklichste, ganz verschonen, die ruhmvollste und glänzendste Rolle spielte, entrückt zu werden; und getrennt von allem diesen Glück und seinen theuern Lieben, die vergebens zum ersehnten Wiedersehen die Hände in die Entfernung strecken, die Lebenszeit in einem stillen, öden Zimmer, weiß Gott wie lange zubringen zu müssen; — keine Beschäftigung, sich die qualvolle Langeweile zu vertreiben, vor sich hat, sondern immer einzig und allein den geschärften Pfeilen des

tückischen Feindes, Kummer, der mit seinen hagern, alles Fleisches entblößten Händen ohne Unterlaß die abgelassene Bogensehne spannt, sich bloß gestellet sieht, der ist auch im Stande, sich einen Begriff von dem schmerzenvollen Leiden Friedrichs und seiner mitleidswürdigen traurigen Lage zu machen.

Die frühere thätige Lebenskraft desselben verschwand daher auch bald in dem aufgewühlten Meere düsterer Traumgebilde der kummervollen Zeit; des Geistes denkendes Triebwerk in dem enge gehaltenen Kreis ewigen Einerleies. Mit der Seele arbeitendem Wirken entfloh auch der vorige Flammenblick des Auges, bleichte sich die früher von Lebenslust geröthete Wange, und umzogen des holden Gesichtes Liebreiz des Kummers widrige Leichenfalten.

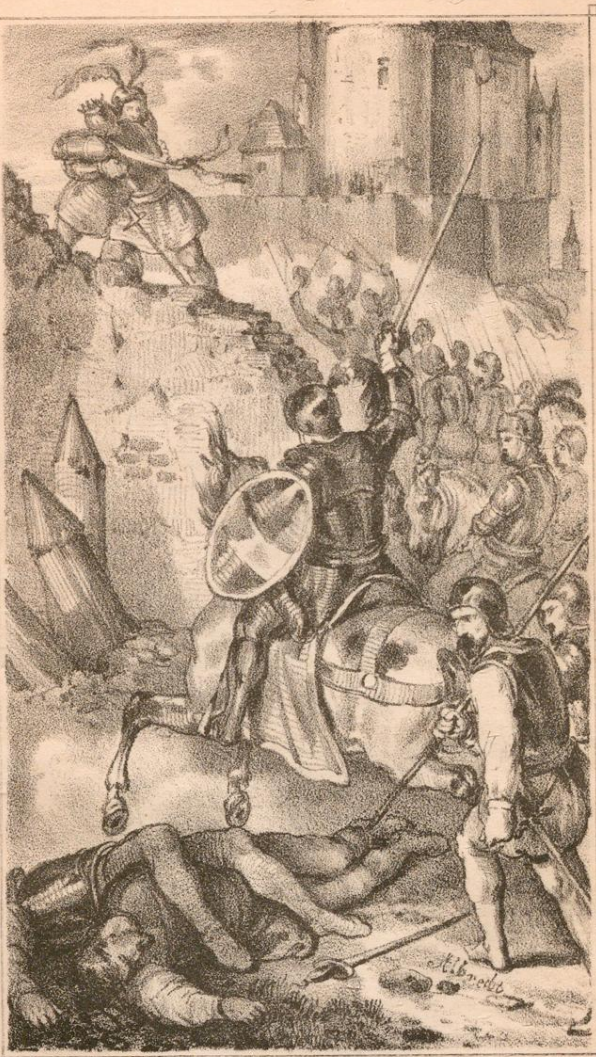
Werfen wir einen Blick in sein Gemach, so sehen wir ihn jetzt hingesunken auf das in einem Winkel angebrachte einfache Lager, der schleichenden Zeit Flügel wünschend, und doch bei ihrem Entschwinden und Wiederkommen nicht um Sonnenstäubchen beruhigteren Gemüthes glücklicher werden. Jetzt erhebt er sich wieder, schreitet in Gedanken versenkt in dem kleinen Raum seines Gemaches auf und ab, wirft von Zeit zu Zeit forschende Blicke durch das Fenster in den dunklen Waldgrund vor sich, der aber leider — trostlos wendet er seinen Blick ab — keinen Retter in seinem Schoße birgt. Ermüdet endlich von der stundenlange fortgesetzten Bewegung, wirft er sich abermal auf das kaum verlassene Ruhebett, und jetzt senket der wohlthätige Schlaf, der ihm einzig und allein noch

übrig gebliebene treue Freund, seinen Ruhefittig über ihn, der quälende Kummer gehet in dem Feenreiche der erquickenden Träume unter, und läßt ihn durch einige Stunden süße Vergessenheit seiner Leiden finden.

Mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, die den neuen Tag in sein Zimmer sendet, erwacht auch Friedrich wieder, er schauert vor der Wirklichkeit der ihn umgebenden Gegenstände, die ihm seinen betrübten Zustand aufs Neue wieder lebhaft in Erinnerung bringen, zusammen, der wohlthätige Balsam, den der Schlaf auf sein verwundetes Gemüth geträufelt hatte, entschwindet, und sein abgebrochenes leidenvolles Treiben von gestern beginnt abermal mit erneuerter Kraft auf ihn zu stürmen; und so geht es Tag für Tag, fort und fort.

Die größte Qual, die Kaiser Friedrich noch überdieß empfindet, ist die Vorstellung der eigenen Schuld, die ihn mit bittern Vorwürfen bestürmet. „Ich, ich bin selbst Schuld an dem unglücklichen Ausgang meines Schicksals;" ruft er zuweilen laut aus, „warum (hier wirft er einen Blick auf seine Hand, die der goldene Siegelring, Mansuro's Geschenk, früher geziert hatte — wir müssen sagen, geziert hatte, denn dieses kostbare Warnungszeichen des prophetischen Egyptiers umfaßte nicht mehr den Mittelfinger seiner Hand, er war ihm an jenem unheilvollen Tage während des Gefechtes jener unglücklichen Schlacht, er wußte selbst nicht wie, von seiner Hand gekommen), warum habe ich Mansuro's Warnungsspruch nicht besser geachtet?" —

Zuweilen steigt wohl auch ein leiser Vorwurf wider seines Bruders Leopolds Saumseligkeit, ihm nicht zu Hilfe gekommen zu seyn, in seiner Seele auf, und er ruft in halber Erbitterung aus: „Ach Bruder! Bruder! warum konntest du deinen Friedrich so verlassen?" —



Leopold! haltet ein, und seid der Dritte in unserem Versöhnungsbunde.

Mansuro's

Warnungsspruch,

oder

wunderbar wirkende Kraft des gegebenen
und treu gehaltenen Wortes.

Zweiter Theil.

Achtes Kapitel.

Ein Retter wird gewählt.

Die Hilfe, welche Friedrich von Oesterreich von seinem Bruder Leopold erwartet hatte, war auf keine leeren Hoffnungen gebaut; allein die Streitkräfte, welche Letzterer in den österreichischen Vorlanden, besonders den habsburgischen Stammländern sammelte, waren nicht so schnell aufgebracht, als es das ungeduldige Heldenfeuer Kaiser Friedrichs wünschte. Als endlich dieses Geschäft glücklich beendet war, eilte freilich wohl Herzog Leopold in schnellen Märschen dem bestimmten Vereinigungsorte des österreichischen Hauptheeres zu. Schon war er nur mehr eine Tagreise von demselben entfernt, aber jetzt war bereits jene unglückliche Schlacht geschlagen, in welcher Friedrich, ungeachtet der tapfersten Gegenwehr und des Muthes seiner Truppen, der Uebermacht seines Gegners erlag. Von dem verhängnißvollen üblen Ausgange derselben brachten ihm einige entronnene Ritter der zersprengten Heeresabtheilungen die traurige Kunde, ihm rathend, sich eilig zurückzuziehen, damit Ludwig sich nicht auch gegen ihn wenden und die gesammte Macht des österreichischen Hauses mit Einem Male vernichten möchte.

Leopold fühlte bald selbst die Wahrheit dieser Behauptung, denn sein Heer war viel zu schwach, als daß er sich eines entsprechenden glücklichen Erfolges gegen den Kaiser Ludwig hätte erfreuen können. So sehnsüchtig Leopold daher die Befleckung des Glanzes seines Hauses, welche ihn bis in das Innerste erschüttert hatte, und die ersten Stunden nach der erhaltenen unglücklichen Botschaft, die ihm fürchterlicher als ein Todesurtheil erklang, beinahe der ganzen Besonnenheit und Gegenwart des Geistes beraubte, in dem Herzblute der Feinde abgewaschen, und die schmachvolle Gefangenschaft seines Bruders beendet hätte, so sah er doch endlich mit bitterstem Schmerze die unabwendbare traurige Nothwendigkeit ein, den wiederholten und dringenden Vorstellungen seiner vornehmsten Befehlshaber nachzugeben, und das schlagfertige, aber den großen Streitkräften, welche es zu überwältigen gehabt hätte, nicht zureichende Heer, in seine früher innegehabten, und nur auf kurze Zeit verlassenen Posten wieder zurückzuziehen. Er ging mit seinen Völkern nach Basel zurück, wo dumpfbrütender und die Lebenskräfte abzehrender Gram ihn längere Zeit unthätig und unbeschäftigt hielten. Nur nach und nach konnte er sich von dem fürchterlichen Schlage des grausamen Verhängnisses erholen; als aber sein früherer Heldenmuth, welcher ihn vordem zu keiner Stunde der launenhaften Kriegsunfälle verlassen hatte, wiederkehrte, er ganz wieder der heldenmüthige Krieger, der Stolz der österreichischen Ritter war; — da beschäftigte ihn auch von nun an tag- und nächtliches Bestreben, die ihm nun äußerst verhaßt gewordene Unthätigkeit abzu-

legen, und mit aller Kraft und Macht an der Auswetzung der geschlagenen Scharten verdunkelten Kriegsruhmes, so wie der Befreiung seines inniggeliebten Bruders zu arbeiten.

Mit einem Heere von 20,000 Kriegern brach Leopold den 14. Juni des Jahres 1325 von Basel auf, und der dritte Morgen, von seinem Aufbruche aus dieser Stadt an gerechnet, sah die Vorhut seiner Truppen sich schon den Grenzen Baierns nähern, der vierte ihn schon selbst mit dem Hauptheere die Marken desselben betreten; aber sein wachsamer Gegner, der ihn nicht aus den Augen gelassen hatte, und seine Absicht ahnete, war bereits mit noch größeren Streitkräften zu seinem Empfange bereit. Indeß ein starkes Heer ihm stets zur Seite zog, und sein Vordringen zu verhindern suchte, war ein gleich großes um die Veste Trausnitz gelagert, den wichtigen Gefangenen zu bewachen, und allfällige, unvermuthet dahin gerichtete Anfälle abzuwehren.

Ungeachtet der thätigen Bestrebungen Kaiser Ludwigs, war Herzog Leopold dennoch an dem Ufer des Lechs hinauf bis nach Landau vorgedrungen. Jetzt vermochte er aber seine Siegesschritte nicht weiter fortzusetzen. Gewaltige Regengüsse und der gänzlich zerschmelzende Schnee in den höheren Gebirgen, bei der warmen Jahreszeit, hatten die Fluten des Lechs zur ungeheuren Höhe angeschwellt, und ihn an dem Uebergange über diesen Fluß und an dem Entschluß gehindert, das Heer Ludwigs, welches an dem jenseitigen Ufer ihm zur Seite zog, anzugreifen. Leopold beschloß zu lagern, seinem Heere einige Tage Ruhe und Rast zu gönnen, während welcher Zeit vielleicht der ange-

schwollene Strom seine angehäuften Gewässer vermindern würde; und dann mit erneuerten Kräften an der Ausführung seines Planes zu arbeiten.

Hier in diesem Lager berief eines Tages der Herzog einen jungen und muthigen Ritter in sein Gezelt. Den Familiennamen hat die Geschichte, wir wissen nicht aus welchen Ursachen, verschwiegen. Wir fühlen uns nicht berechtiget, tiefer hinter den Schleier zu dringen, welcher vielleicht vorsätzlich über ihn gezogen ist, obwohl seine Thaten verdient hätten, in den Annalen der Weltgeschichte zu glänzen, sondern uns begnügen, ihn nur mit dem Namen Manfred zu belegen.

Ritter Manfred hatte unter der tapfern Leibwache von Kaiser Friedrich, welche aus dem Kerne der jungen österreichischen Ritterschaft bestand, in der verhängnißvollen Schlacht bei Mühldorf gefochten, war nur mit Wenigen dem gräßlich wüthenden Würgeschwert und fürchterlichen Blutbade entronnen, hätte auch dieses letztere nicht gewählt, sondern lieber mit seinen übrigen tapfern Waffengefährten das Schicksal der gefallenen Brüder getheilt, wäre nach der Gefangennehmung Friedrichs ihnen überhaupt noch etwas Besseres mehr als ihr Heil in endlicher Flucht zu suchen, übrig geblieben.

Der Herzog begrüßte ihn bei seinem Eintreten mit folgenden, ihn vor Allen, die zugegen waren, auszeichnenden huldvollen Worten:

Der Herzog. Willkommen tapferer Manfred! — Ich sehnte mich nach deinem Anblicke, sehnte mich, den muthvollen Ritter zu sehen, der so ausgezeichnet an der Seite

meines Bruders gefochten hat, und der, hätten nur Hunderte ihm geglichen, mir nicht jetzt die schmachvolle Gefangenschaft desselben beklagen zu müssen, übrig ließe.

Manfred. Edler Herzog! Ihr erhebt meine geringen Thaten weit über das Verdienst. (Bescheiden erröthend und zugleich traurig den Blick zu Boden schlagend.) Was fruchtete meine Tapferkeit? war sie vermögend, das unglückliche Geschick meines Kaisers zu verhüten? — Unter Eurer Fahne will ich jedoch jetzt das Versäumte nachholen, mir das schmeichelnde Lob verdienen, welches mir Eure große Gnade jetzt noch unverdient in überschwenglich reichlichem Maße spendet.

Der Herzog (bewegt). Du bist nicht allein tapfer, auch bescheiden muß ich dich nennen. Manfred! — Ich sehe dich schon im Voraus zum großen Manne reifen. — (Abbrechend.) Doch genug. Ich hoffe von dem ausgezeichneten Ritter, der meinen guten Bruder so tapfer vertheidigte, mit Aufopferung seines eigenen Lebens ihn zu retten bemüht war, nun, da ich unter Tausenden nur zu ihm allein das volle Vertrauen habe, er werde meine großen Erwartungen erfüllen und rechtfertigen; — auch das kühne Unternehmen bereitwillig ausführen, welches ich ihm aufzutragen Willens bin. (Mit erhöhtem feierlichen Tone.) Manfred! ich weihe dich zum Retter meines Bruders aus seiner harten Gefangenschaft! — — —

Manfred (voll Feuer und Muth die Hand erhebend). Wenn es dieser Arm, dem schon jetzt bei Eurer bloßen Aufforderung die Kraft alle seine Fibern spannet, diese Hand, welche die Freude beben macht, von Euch dieses

großen Vorzuges, dieser großen Ehre gewürdiget zu werden, es auszuführen vermag; so dürft Ihr im Voraus des glücklichsten Erfolges versichert seyn. (Zwei Finger zum Schwur ausstreckend.) Edler Herr! Ihr seht mich entweder mit Kaiser Friedrich, — oder nie wieder.

Der Herzog. Der Allgütige verhüte das Letztere! — Ich fordere dich daher auch auf, lasse dich bei deinem kühnen Unternehmen nicht von blinder Raschheit leiten, beobachte vielmehr stets kluge Besonnenheit. Kehre zurück, wenn du Unmöglichkeit vorhanden sehen solltest, die Befreiung auszuführen. Doch für jetzt genug, lieber Manfred, das Mehrere noch, wenn die Zeit der Ausführung kommt.

Manfred. O laßt diese nicht mehr weit entfernt seyn. Unterrichtet mich heute, damit ich schon die nächsten Tage Hand an das Werk legen kann. — Ich brenne vor Ungeduld.

Der Herzog. Lägen nicht noch einige bedeutende Hindernisse im Wege, ich würde deinen begeisterten Muth, der mich zu den schönsten Hoffnungen berechtiget, und nur von diesem Feuer belebt, zu siegen vermag, nicht durch Aufschub erkalten lassen; aber noch mußt du warten, tapferer Jüngling, bis ich mitwirke, und Ludwigen von dem Schauplatze weglocke, auf welchem du handeln sollst. Der Vorsichtige beobachtet mich genau, sein Falkenauge scheint meine Absicht erspäht zu haben und darnach seine Gegenwirkungen einzurichten. Klug theilte er sein Heer, die Hälfte desselben zieht immer neben mir, die andere Hälfte hat sich rings um die Veste gelagert, auf welcher mein Bruder gefangen schmachtet, du könntest sie ohne den blutigsten

Kampf, der dich ganz schwächen müßte, nicht erreichen. Manfred! gedenke, wie würdest du gegen einen Felsen kämpfen, dessen Bewohner von deiner Ankunft schon unterrichtet wären und dann deines Ueberfalls nur spotteten? — Doch verzage nicht, wir wollen indessen bis zur Zeit der Ausführung, die höchstens eine kurze Zeit mehr dauern kann, nicht ganz unthätig seyn. Wir wollen noch heute die Gegend bespähen, und du wirst vielleicht Gelegenheit haben, schon morgen zu handeln.

Der Herzog umarmte jetzt den Ueberraschten, drückte einen Kuß auf des edlen Jünglings Stirne, und entließ denselben mit allen Zeichen der huldvollsten Herablassung und väterlichen Zuneigung.

Bald hernach zog der Herzog wirklich mit Ritter Manfreden und mehreren andern Rittern auf die Spähe an die Ufer des Lechs hinab. Noch war der Fluß zum reißenden Strome angeschwellt. Kaiser Ludwigs Heer, das er selbst anführte, hatte sich am jenseitigen Ufer ausgebreitet, und seine Reiterei war an alle Furten, welche seicht genug dünkten, um einen Uebergang des Fußvolks möglich zu machen, vertheilt, um das Betreten des jenseitigen Ufers abzuwehren. Der Herzog wandte sich mit fragenden Blicken zu seinem Gefolge: „Morgen wollen wir es versuchen, ob wir die Wachsamkeit dieser Reiter nicht überlisten können?"

Einige Ritter. Noch ist die Gefahr zu groß, der Versuch wird mißlingen.

Der Herzog (mit der Hand auf die rings umher aufsteigenden Gewitterwolken deutend). Betrachtet die schwe-

ren Wolkenlasten, wie sie sich an einander drängen, den heitern Himmel verdunkeln, morgen wird es wieder regnen, das Wasser sich auf's Neue mehren. (Mit vorwurfsvollen Blicken.) Sollen wir immer in Unthätigkeit harren? — Soll mein Bruder immerwährend gefangen schmachten? (bemerket, daß sich Manfred hitziger vordränget.) Ritter Manfred! wißt ihr vielleicht hier Rath?

Manfred. Ich bin leider genöthiget, der Meinung der Edlen hier beitreten zu müssen. Doppelt erschwert wird der Angriff seyn, weil wir hier nicht allein mit einem tapfern Feinde, sondern auch mit dem flüßigen Elemente, mit Wasser, zu kämpfen haben. Aber (mit seinen Blicken eine der Furten messend) wagen wollte ich ihn doch, ja ich hege sogar alle Hoffnungen eines glücklichen Erfolges, wenn ich nur sechshundert unserer tapfern Reiter zur Verfügung hätte.

Der Herzog (freudig). Euer Wunsch sei erfüllt, Ritter! — Ich ernenne Euch zum Obersten über diese Schar, nur gebt uns Allen auch die Mittel bekannt, wie Ihr es auszuführen gedenket.

Manfred. Ich will morgen mit dieser Macht eine der Furten, welche die Feinde bewachen, angreifen und das jenseitige Ufer zu erreichen streben. Bin ich im Stande, mein Unternehmen sogleich glücklich auszuführen, so kann das bereit stehende Fußvolk ungehindert folgen, und wir kommen früher zum Siege; glückt es nicht, so gereicht es wenigstens im ersten Augenblicke nicht zum großen Schaden, und es könnte doch wahrscheinlich geschehen, daß die vertheilten Haufen einander zu Hilfe eilen; ich werde mich

dann bemühen, sie durch wiederholte Angriffe zur Vertheidigung zu reizen, und Euch, edler Herr Herzog, dadurch Zeit verschaffen, daß Ihr indeß durch die unvertheidigten Furten setzen und den Unvorsichtigen in den Rücken fallen könnet.

Allgemeine Beifallsbezeigungen folgten der Rede Manfreds. Der Herzog schien endlich selbst von der Triftigkeit seiner Gründe vollkommen überzeugt zu seyn, und gab seine Zustimmung. Man zog nach dem Lager. Der Herzog führte hier Manfreden mitten unter seine Reiter, und stellte ihnen denselben als ihren Obersten vor. Alle waren über die Wahl ihres Anführers erfreut und jubelten hoch. „Wir folgen ihm gerne in das dichteste Schlachtgewühl," riefen sie, als sie der Herzog zum Gehorsam und Treue gegen ihn ermahnte. „Der Ruf seiner Tapferkeit ist schon zu uns gedrungen, unter seiner Anführung ist uns der Sieg gewiß."

Neuntes Kapitel.

Das Glück krönt die Rettungsversuche.

Noch deckte dunkler Schleier der Nacht die Ebenen an den beiden Ufern des Lechs hinab, noch ruhten beide Heere, als Ritter Manfred schon ganz gerüstet sein Zelt verließ und seine Reiter weckte. „Auf!" rief er ihnen zu „die Zeit des Ruhmes naht. Laßt euch von dem Lichtschein der Sonne nicht in der Ruhe überraschen, verkürzt die Nacht, damit euch ihr Nachfolger, der Tag, früher und länger die Früchte eures Sieges genießen läßt!" Die muthigen Reiter freuten sich über die Wachsamkeit ihres neuen Anführers und förderten sich trefflich, sie begrüßten schon, auf ihren Rossen sitzend, die aufschießenden ersten Strahlen der den östlichen Himmel färbenden Morgenröthe, und zogen, eine stattliche Schaar von beinahe Zwölfhundert an der Zahl, ehe die dämmernden Nebel der Nacht noch gänzlich von den von ihnen verhüllten Gegenständen wichen, hinter eine kleine Anhöhe, welche nahe am Ufer des Flusses lag und ihre Absicht vor dem Auge des unbesorgten Feindes barg. Als der Herzog sich ebenfalls mit seinen Fußvölkern nahte und Ritter Manfred das Zeichen zum Angriffe gab, stürzte dieser mit seiner ganzen Reiterschar aus seinem ihn verdeckenden Hinterhalte hervor und nach den Uebergängen der Furt, welche zum Hauptangriffe be-

stimmt war. Die wachsamen Feinde hatten zwar die Bewegungen des österreichischen Heeres bemerkt, saßen wohl auf ihren Rossen und waren zum Empfange und zur Vertheidigung bereit, aber sie vermutheten keinen so schnellen, so urplötzlich wüthenden Angriff, wurden überwunden, ehe sie sich noch angegriffen glaubten. Gleich einem schnell fliegenden Schiffe, dessen Segel der günstigste Wind bläht und brausend die anstemmenden Meereswogen durchschneidet, durchrauschte Manfred mit seinen dicht an einander gereihten Reiterzügen die wildtobenden, in wirbelnden Kreisen sich drehenden Wasserfluten; — wie zerstörendes Hagelwetter auf gereifte Saaten flog ein Wald von abgeworfenen Speeren auf die überraschten Feinde, und jetzt warf er sich mit seiner in einer langen Fronte aufgewickelten Reiterkolonne, Alles vor sich niederwerfend, in dieselben. Die Feinde, von dem so schnell und unerwarteten Ueberfall betroffen, fanden keine Zeit zu berathschlagen, wie sie die fürchterlichen Angriffe der Gegner am besten verhindern könnten. Das Gefecht der österreichischen Reiterei, unter solchen Umständen begonnen, erleichterte ihnen den Sieg, die Betäubten widerstanden nur schwach und ergriffen bald gänzlich die Flucht. Von allen Seiten jagten zwar nun neue Kämpfer dem angefallenen Platz zu Hilfe, da sie sich aber nur in abgetheilten Haufen nahten, Manfred mit seinen Reitern bereits festen Boden genommen hatte, so wurde es ihm nicht schwer, sie ebenfalls in die Flucht zu schlagen und zu zerstreuen.

Herzog Leopold konnte nun ungehindert mit dem Fußvolke durch die verlassenen Furten setzen; der Sieges-

jubel derselben feuerte Manfreden und seine Leute zu neuen und größeren Thaten an, er verfolgte die Flüchtigen und drang mit 1000 Reitern in Ludwigs Lager, das wenigstens fünfzehntausend streitbare Männer in sich faßte, indem sie zugleich mit dem Ausrufe „die Rächer von Mühldorf" in die Unvorbereiteten einhieben. Seine von dem glücklichen Anfange zu weit angetriebene Kühnheit würde die nachtheiligsten Folgen erzeugt und den Uebergang des Herzogs so wie dessen Ordnung der Kriegsvölker, die zu decken er bestimmt war, ganz vereitelt haben, wenn nicht dießmal Fortunens Launenblick den österreichischen Waffen hold gelächelt und schnelle Ueberraschung auch letzteres Unternehmen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt hätte. Ludwigs Krieger ruhten noch unbewaffnet in ihren Hütten, als ihnen die Nachricht durch die Fliehenden ward, Herzog Leopold habe einen Angriff gewagt, ihre Reiterei geworfen und wüthe nun fürchterlich unter den Fliehenden. Sie waren noch mit Zweifeln an der Möglichkeit eines solchen Ausführens beschäftiget, als die fürchterlichen Reiterscharen des Feindes, den kühnen Manfred an der Spitze, über sie herstürzten und Alles niederhieben, was sich ihnen widersetzen wollte. Die große Verwirrung war nicht zu beschreiben, sie wurde allgemein. Jeder hinderte den Andern im Streite, und da sie auf diese Weise nicht zu streiten vermochten, so ergriffen endlich Alle, vom pvnischen Schrecken und dem Wahne gefaßt, Herzog Leopolds ganzes Heer liege ihnen auf dem Nacken, die Flucht, den Siegern das Lager und Alles, was es enthielt, überlassend.

Wie der Herzog zur Unterstützung des allzu Kühnen mit einem Theile seiner Fußvölker herbeieilte, fand er zu seinem größten Erstaunen das Lager des Feindes von seinen Bewohnern verlassen, und sein freudetrunkenes Auge bemerkte zugleich hinter dem über die Haide hin aufwirbelnden Wolken leichten Staubes, wie seine Reiterei die Fliehenden gleich einer Heerde Schafe die Ebene hinab gegen Augsburg jagte.

Bald entschwand das Getümmel seinen nachstarrenden Blicken; Leopold konnte nicht folgen, weil er sie nicht mehr zu erreichen vermochte und nahm indeß die große reiche Beute in Besitz, welche die Fliehenden im Lager zurückgelassen hatten. Manfred verfolgte den Feind rastlos, sein Auge suchte den Kaiser Ludwig, um diesen zum Gefangenen zu machen, und so dadurch mit einem Streiche Kaiser Friedrichs Befreiung zu bewirken. Beinahe wäre ihm dieser, seine kühnsten Hoffnungen ersteigende Wunsch gelungen. Seine Reiter, die er jetzt in mehrere einzelne Abtheilungen getrennt hatte, um die Fliehenden nachdrücklicher verfolgen zu können, brachten ihm die Nachricht, daß Ludwig, ermattet von der Flucht, in einem nahen Gesträuche ruhe und nur wenige von seinen Leuten zu seiner Vertheidigung um sich hätte. Er eilte schnell nach dem bezeichneten Ort, der Widerstand war hartnäckig, auch die Beschaffenheit des Platzes, sumpfiger Boden, dem Gefechte zu Rosse ungünstig; er und seine Reiter mußten absitzen, zu Fuße kämpfen und Ludwig gewann indeß Zeit, auf einem schnellen Pferde nach Augsburg zu entfliehen. Zwar ereilte ihn der schnell vom Kampfe ablassende und

ihn auf das Eiligste verfolgende Manfred, an den Thoren von Augsburg wieder, aber ehe sich noch derselbe seiner hohen Person versichern konnte, öffneten die Bürger, welche es mit Kaiser Ludwigen hielten, schnell das Thor, gewährten den Fliehenden Einlaß und überdeckten den Verfolger mit Wolken von abgeschossenen Pfeilen. Manfred, der mit den Fliehenden in die Stadt dringen wollte, sah bald das Thörichte seines Wagnisses ein, er hatte nur einige Hunderte seiner Leute bei sich, die Besatzung der Stadt war zahlreich und selbe wohl verschanzt und vertheidigt. Er ließ, zufrieden mit dem, was er bewirkt, zum Rückzuge blasen, begnügte sich, die Fliehenden, welche er unter Weges oft wieder losgelassen hatte, gefangen zu nehmen, und langte, als sich die Sonne schon tief zum Untergange neigte, mit einigen tausend Gefangenen bei dem Herzoge an.

Die Feder ist unvermögend den Jubel zu beschreiben, mit welchem der siegreiche Ritter und seine tapfern Scharen von dem ganzen übrigen Heere begrüßt wurden; er war groß und glich dem Sturme, der Anfangs leise murmelt, dann immer stärker und stärker tobt, bis sein Gebrause den höchsten Grad der Macht erreicht. Jeder wollte den Sieger zuerst sehen, zuerst begrüßen; der dankbare Herzog mußte lange harren, ehe er den Tapfern, sein großes Verdienst erkennend, an sein Herz drücken konnte. Der erzählende Bericht, den Manfred dem Herzog über die verrichteten Thaten abstatten mußte, dauerte lange, ungeachtet seine Bescheidenheit ihn zu kürzen suchte. Auf seinen Rath brach das Heer sogleich auf, machte noch viele Gefangene und

lagerte sich am Morgen des andern Tages vor den Thoren von Augsburg. Dieser nächtliche Zug entschied den Sieg vollkommen und gab ganz Baiern der Veheerung der Feinde preis.

Was Leopold zugleich als Folge eines solchen Sieges vorausgesehen hatte, traf nun wirklich ein. Der belagerte und beängstigte Kaiser sandte schnelle Eilboten nach der Pfalz, und entbot das dort stehende Heer zu seinem Entsatze. Nach einigen Tagen brachten die ausgesandten Späher die frohe Nachricht, daß alle Krieger sich herab nach Augsburg zögen und nur zweihundert Reisige die Veste Trausnitz bewachten. Der Herzog berief nun Ritter Manfreden aufs Neue zu sich, entdeckte ihm jetzt, nachdem er alle Zeugen von sich entfernt hatte, den eigentlich vorgehabten Plan, wie daß die Zeit der Ausführung zur Befreiung seines Bruders, des Kaisers, jetzt vorhanden sei, und er es nun ihm überlassen müsse, wann und wie er ziehen wolle. Der ungeduldige Manfred bestimmte sogleich den folgenden Tag zum Aufbruche, er nahm nur dreihundert seiner besten Reiter mit sich, weil der Herzog mehrere nicht missen konnte und der muthvolle Ritter auch mehr nicht forderte.

Unter dem Mantel der behutsamsten Stille und Verschwiegenheit trennte sich Manfred von dem Hauptheere, nahm seinen Zug durch Wälder und über ungebahnte Wege, und hatte zugleich sichere Wegweiser bei sich, die genau der ganzen Gegend kundig waren und mit Sorgfalt jeden bewohnten Ort vermieden. Am Abende des sechsten Tages langte er endlich mit seinen Reitern in einem Forste

an, der sich bis an die Felsen erstreckte, auf welchem die Veste Trausnitz lag. Manfred lagerte sich im stärksten Dickichte, befahl, als der Tag anbrach, seinen Leuten, bei schärfster Ahndung, die größtmöglichste Verborgenheit, bis er ihnen weitere Verhaltungen ertheilen würde, und ging mit einigen Wenigen auf Kundschaft aus. Ihre Ausspähung der Gegend führte sie sehr nahe an die Veste, woselbst sie sich überzeugten, daß mit offener Gewalt hier nichts auszurichten wäre, vielmehr diese bei Anwendung derselben jahrelang Trotz bieten könne. Der einzige Weg, der zum Thore der Veste führte, in der glatten Felsenwand eingehauen, war enge und schmal, wand sich schlangenartig um selbe und setzte Jeden, der es wagen wollte, ihn zu betreten, der augenscheinlichsten Gefahr aus, von oben durch herabgerollte Steine in die Tiefe mit fortgerissen und so jämmerlich zerschmettert, seinen qualvollen Tod in den tiefen Abgründen, welche den Fuß des schroffen Felsens umgaben, zu finden. Kein berittener Mann war fähig, den steilen Fußpfad mit seinem Pferde zu erklettern, nur einzelne Fußgänger konnten ihn mit Anstrengung aller Kräfte erklimmen. Manfred's Muth wankte, als er diese gewaltigen Hindernisse erblickte, und ungeachtet alles tiefen Nachdenkens kein Mittel zur Rettung des hohen Gefangenen ersinnen konnte.

Mißmuthig kehrte er zurück, zog die Rüstung eines gemeinen Reisigen an und wanderte unter dieser Verkleidung abermal nach der Veste. Niemand hinderte ihn, als er es wagte, auf dem engen Felsenpfade empor zu klettern, er gewann glücklich die Anhöhe und wollte eben als ein

dienstloser Reisiger Einlaß fordern, als der Thorwächter ihm von oben herab Stillstand gebot und ihm zugleich mit rauhen Worten zu verstehen gab, daß hier keine Gastfreiheit herrsche, daher weder Einlaß noch Dienst zu hoffen sei.

Zähneknirschend wanderte er den mühevollen Weg zurück, bereuete aber bei längerer Ueberlegung das gewagte Unternehmen nicht, er hatte sich nämlich bei dieser Wanderung die Ueberzeugung verschafft, daß man bei Nacht den steilen Felsen ohne Verhinderung ersteigen könne, daß keine Wachen auf den Mauern ausgestellt wären, und diese Sorge ganz allein dem Wächter überlassen wurde, welcher seine Annäherung an die Veste lange nicht bemerkt hatte.

Nach einigem Ueberlegen war bald ein Plan entworfen, der wohl sehr kühn und in der Ausführung mit mancher großen Gefahr verbunden, aber doch der einzige war, welcher, wenn schon nicht die Eroberung der Veste, doch die Befreiung des Kaisers hoffen ließ. Sein während der Erklimmung des Felsens überall mit prüfendem Blick herumschweifendes Auge ließ nicht unbemerkt, daß nur eine einzige Mauer die Veste umschloß. Hatte man die Felsenhöhe erstiegen, so kam man auf einen freien, ebenen Platz, der sich in einer Breite von mehreren Klaftern rechts und links um die Mauer zog und einen bequemen Raum darbot, der mehrere Hundert Bewaffnete fassen konnte. Die Mauer selbst, obwohl sehr dick, war nicht über 24 Schuh hoch und durch angelegte Leitern sehr leicht zu ersteigen. Auf diese Entdeckungen baute er seinen Plan und die Hoffnung eines glücklichen Erfolges.

Noch brachte er einige Augenblicke in Ueberlegungen dieser Art und des auszuführenden Planes auf seinem harten Ruhesitz, einem vorspringenden Felsenstück, auf den er sich nach seinem zurückgelegten beschwerlichen und mühevollen Weg von der Veste herab niedergelassen hatte und sich ausruhte, zu, als ein rüstiger junger Landmann nahte, der auf seinem Rücken mehrere auf einander gereihte Körbe, wie es das Aussehen verrieth, vermuthlich mit Lebensmitteln gefüllt, trug, und denselben Weg nach der Veste, den er eben verlassen hatte, einschlagen wollte. Manfred besorgt, einem unvermutheten Verräther zu begegnen, wollte seinen Platz verlassen; der von seiner schweren Last erschöpfte Träger näherte sich ihm aber zutraulich, setzte die schwere Bürde auf den Stein nieder und fing ein Gespräch an, dem der verkappte Ritter nicht leicht ohne Verdacht zu erregen ausweichen konnte, nach kurzer Zeit aber zu seinem eigenen ungemeinen Vergnügen selbst daraus ersah, der günstigste Zufall arbeite hier auf eine Art für ihn, die er sich nicht einmal im Traume hätte möglich gedacht; hohe Schamröthe überzog zugleich seine Wangen. Er bemerkte nämlich, daß er in seinem Feuereifer für die Rettung seines Kaisers ergriffen, eine Sache übersehen habe, die ihm die weise Lehre gab, der tapfere und unerschrockene Ritter habe sich bei Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen, nicht blos allein auf die Stärke seines Armes zu verlassen, auch die liebliche Tochter der Weisheit, berathende Klugheit müsse ihn leiten. In Fassung eines Rettungsplanes zu vorschnell, hatte er nämlich nicht bedacht, wie er, habe ihn auch sein kühner Muth und seine,

keine auch noch so große Hindernisse scheuende Seele, mit wenigen von seinen Leuten, um kein Aufsehen zu erregen, bis in das Innere der Festung gebracht; er in finsterer Nacht, ohne nicht wenigstens einiges Geräusch zu machen und dadurch Entdeckung zu verursachen, unter den vielen Gemächern der Veste das des gefangenen Kaisers finden könne, und endlich auch dieses abgerechnet, wie er selbst mit Versicherung dessen hoher Person wieder den sichern Rückweg würde betreten können. Das Gespräch, welches ihn über diese nicht bedachten großen Hindernisse aufmerksam machte und auf das Entsprechendste löste, und welches wir dem Leser nicht vorenthalten, sondern vielmehr wörtlich mittheilen wollen, war folgendes:

Landmann (zu Manfred, welcher sich, ihn scheu betrachtend, entfernen will, in gutem, treuherzigen Tone). Bleibt Landsmann! — bleibt! (Setzt seine Körbe ab und verschnauft sich. Nach einiger Zeit.) Bergab, oder hinauf zur Festung? —

Manfred (von der gutherzigen Einfalt des Fragenden ermuntert, und einen schnell in seinem Innern aufgestiegenen Gedanken zur Ausführung bringend, mit verstelltem Mutterdialecte und demselben zutraulichen Tone). Bergab, Landsmann! bergab! Suchte Dienste in der Festung, — und ward abgewiesen.

Der Landmann. Traun! wundert mich paß. Sollte denken, bei der gegenwärtig kriegerischen Zeit geb' es der Söldner schier zu wenig. — Vor einiger Zeit wimmelte es wohl von Bewaffneten in der Veste, hatten der Kostgänger bald zu viel. Aber seit der Bruder des gefangen

sitzenden Kaisers so übel in den fruchtbaren Ebenen von Augsburg wüthet, mußten beinahe Alle abziehen. 'S ist auch jetzt so leer und öde in der weiten Veste, daß einem ordentlich angst und bange wird, verweilt man längere Zeit in dem Felsenneste.

Manfred (von Neugierde bewegt, doch vorsichtig selbe verbergend im vorigen Tone fortfahrend). Also kommst du wohl öfter in die Veste, — hast vielleicht schon gar den gefangenen Kaiser gesehen? —

Landmann (an seiner schwachen Seite gefaßt, und sich geschmeichelt fühlend, etwas vor seinem Landsmann voraus zu haben, stolz sich blähend). Sollt's meinen. Komme schier jeder Woche zweimal in die Festung (auf seine Körbe deutend, schmunzelnd), bin gar ein lieber Gast, komm nie zu oft, — und den Kaiser (sich gleichgiltig stellend), den sehe ich und spreche ich so oft ich will (von angenehmer Erinnerung bewegt, schnell wieder in seinen vorigen gutherzigen Ton einfallend, wobei Entzücken aus seinen Blicken lacht). Der Kaiser! — 'S ist wohl unser Feind, und 's ist vielleicht gefehlt, wenn ich ihn lobe, — aber ich kann nicht, muß sprechen wie's mir um's Herz ist, 's ist gar ein sanftmüthiger, lieber Herr; redet mit einem, als wär man seines Gleichen. (Lächelt vor sich hin.) Sag ihm auch, wenn ich so bei ihm bin, manch lustigen Schwank, worüber er, obwohl er von großer Traurigkeit eingenommen ist und selbe nicht ganz verbergen kann, weidlich lacht.

Manfred. Hab ebenfalls viel Gut's und Rühmliches von ihm gehört, und 's ist mir wirklich leid, nicht in seine

Nähe kommen zu können. (Ausforschend.) Er ist wohl stark bewacht, nicht wahr Landsmann?

Landmann. Sind wohl noch zweihundert Reisige in der Festung, da ihrer früher wohl schier eben so viele Tausend waren. Aber im vollen Vertrauen auf die Unüberwindlichkeit der Veste (auf die steile Höhe des Felsens deutend), wer sollte doch die Kühnheit haben, ihn erklimmen zu wollen, ziemlich unbesorgt. (Treuherzig.) Am Eingange zu der Stiege, die in den Gang und von da in das Gemach des Kaisers führt, steht wohl stets verläßliche Wache, aber (halblaut, den Finger an den Mund gelegt) wüßte dennoch die Sorgsamkeit der Wache zu umgehen, ungeseh'n und unaufgehalten bis zu ihm zu kommen.

Manfred (ihm näher rückend, schnell). Wie so Landsmann, wie so? das wäre doch zum T', will ihn nicht nennen, versteh'st schon. —

Landmann (sich kreuzigend, fährt im vorigen Tone fort). Siehst du dort das kleine Fenster (weiset mit dem Finger auf einen Seitentheil der Festung), welches rechts über die Ringmauer hervorsieht. Dort hinein wäre mein Weg, wenn ich, wie gesagt, unentdeckt und ungesehen bis zu dem Kaiser gelangen wollte (sieht Manfreden mit zutrauungsvollen Blicken an und drückt ihm die Hand). Freund! es bleibt unter uns.

Manfred. Sei unbesorgt (gleichgiltig für sich hin sprechend). Also dies ist das Fenster von dem Gemache des Kaisers.

Landmann (etwas ärgerlich, weil er glaubt, nicht verstanden worden zu seyn). Nicht doch, närrischer Kauz,

wäre ein wenig zu klein für das Fenster von einem Zimmer, wo ein solch hoher Gefangener sitzt. Es ist nur eine Lichtöffnung von dem Gange, der zu dem Wohnorte des Kaisers führt, höchstens zwanzig Schuh von dem Boden erhöht. (Besorgt werdend, daß er dennoch zu viel möchte gesprochen haben.) Doch genug. Ich verplaudere mich hier und vergesse, daß mein Weg noch der beschwerlichere ist (bückt sich nach seiner Tragbürde, die ihm Manfred aufladen hilft). Dank dir, Landsmann, — — So, so. Nun gehab dich wohl.

Manfred (seinen Handdruck erwiedernd). Dasselbe. Leb' wohl.

Manfred sah dem Fortgehenden noch einige Augenblicke dankentzückt nach, erhob sich dann ebenfalls von seinem Ruheplatz und wanderte hierauf mit Kundschaft reich beladen nach seinem verborgenen Aufenthaltsorte. Noch lag er einen Tag über mit seinen Leuten ruhig im Dickicht und zog dann, aber erst als die Abenddämmerung schon stark hereingebrochen war, mit allen seinen Reisigen in größter Stille vorwärts. Erst um Mitternacht kam er mit ihnen beim Felsen an; finstere, rabenschwarze Nacht deckte die ganze Gegend und begünstigte ihr Unternehmen auf das Beste. Von der Veste herab glänzte kein Licht mehr, nur am kleinen Fenster des Wächters dämmerte schwach eine Lampe und schien zu beweisen, daß ihr Besitzer ebenfalls in den Armen des sanften Schlafes sich bereits wiege.

Manfred ließ die ganze Reiterschar am Fuße des Felsens halten, indem er ihnen zugleich bedeutete, daß, wenn er bis kommenden Morgen nicht zurückkehrte, sie ihren bestimmten Schlupfwinkel wieder einnehmen sollten,

er selbst aber mit zehn der Kühnsten betrat den Felsenweg, entschlossen, das Unternehmen muthig auszuführen oder in Ausführung desselben zu sterben. Als sie sich überdieß zur Ersteigung der Mauern mit einigen zwölf Ellen langen Leitern versehen, welche sie abwechselnd trugen, erkletterten sie, Einer hinter dem Andern, mit Beobachtung der größten Stille, die Anhöhe der Veste. Aeußerst mühevoll und gefährlich, zugleich auch sehr anstrengend war das Unternehmen; ein schwacher Sturmwind, der in den Sträuchern des Felsens rauschte, die eisernen Thurmfähnlein bewegte, daß sie knarrten und aus hohlen Mauerklüften pfiff, begünstigte ihre Schritte; sie konnten, wenn dieses Geräusch ertönte, schneller wandeln.

Endlich nach einer vollen Stunde war die Höhe glücklich erreicht, sie betraten den freien Platz, stellten eine der Leitern an die Mauer, und Ritter Manfred, nachdem er fünf von den Reisigen zur Bewachung der Leitern zurückließ, bestieg mit den übrigen dieselbe, sich und sein Unternehmen der Unterstützung des gütigen Himmels anempfehlend.

Wir wollen sie hier verlassen und uns, indeß sie ihr kühnes Wagniß ausführen, in das Innere der Veste zu dem gefangenen Kaiser verfügen, der, ohne nur die geringste Ahnung von demjenigen zu haben, was zu Tod und Leben ergebene Getreue zu seiner Befreiung unternahmen, zu eben dieser Zeit in traurigem, seine Geisteskräfte abstumpfenden Dahinbrüten eine schlaflose Nacht qualvoll verseufzte.

Zehntes Kapitel.

Edle Zurückweisung.

Einen leidenvolleren Tag als gewöhnlich hatte Kaiser Friedrich in seiner einsamen Haft verlebt, schrecklicher als jemals hatte ihn die Erinnerung an seine entfernte, liebenswürdige Gattin und Tochter, so wie seiner verwaisten Länder, in denen die Flamme des Krieges, nach den ihm vielleicht vorsätzlich mitgetheilten und noch mehr entstellten Berichten, noch nicht zu wüthen aufgehört hatte, gefoltert. Bitterer, herber Schmerz, seine Heißgeliebten nicht umarmen, dem Unwesen seines verwüsteten Erblandes nicht abhelfen zu können, zerriß sein sanft und zärtlich fühlendes Herz. Entwürfe zu seiner vielleicht dennoch möglichen Rettung aus seiner, ihm immer lästiger werdenden Gefangenschaft beschäftigten Friederichen daher auch mehr als sonst. Allein sie schwanden bei längerem Nachdenken darüber, wie ein von einem Baumeister auf weichem Grunde ohne sichere Grundfesten aufgeführtes Gebäude unabweichlich in kurzer Zeit in Schutt und Trümmer stürzen muß, in Nichts, und ließen ihm nur, bei der unmöglichen Abänderung seines qualvollen Zustandes, desto kummervollere Empfindungen zurück. Die einbrechende Nacht fand ihn daher noch mit abwechselnd strei-

tenden Gefühlen dieser Art im Kampfe, erst spät suchte er sein Lager, aber auch hier floh ihn der süße Schlaf, der wollustreiche Beglücker auch des Aermsten unter dem Strohdache, und er wälzte sich ungestüm auf demselben umher. Matt und düster brannte die Lampe auf dem Tische vor ihm und gestaltete zuckende Schatten im dunkler werdenden Gemach. Friedrich richtete sich in die Höhe, den Docht der Lampe zu putzen und etwas Oel aufzuschütten; da dünkte ihm, als ob ein leises Geräusch vor der Thüre seines Zimmers sich erhebe. Noch einmal vernahm er dasselbe, die Thüre öffnete sich und ein ganz in Eisen gehüllter Mann, das Visir des Helmes geschlossen, das blanke Schwert vor sich haltend und bei allem diesem zugleich sorgsam umherspähend, trat ein. Schrecken und Staunen lähmte die Zunge des Kaisers, daß er die ersteren Augenblicke keinen Laut hervorbringen, sondern nur mit staaren Blicken die wunderbare Erscheinung mustern konnte.

Der Fremde, welcher sich bald in die Umgebungen des Zimmers fand und den ihn scharf betrachtenden Kaiser erkannte, riß sich jetzt schnell den ihn verhüllenden Helm vom Haupte und näherte sich mit ehrerbietigem Verneigen demselben, indem er halblaut sprach: „Der gütige Himmel sei gepriesen, der mir so schnell und glücklich meinen hochverehrten Kaiser finden ließ!“ —

Friedrich (sich vollends in die Höhe richtend, mit von Ueberraschung gepreßter Stimme). Wer seid Ihr, Wunderbarer? — und was wollt Ihr zu dieser ungewöhnlichen, nächtlichen Stunde bei mir? — (Mit mehr erhobener

Stimme, indem er zugleich nach einer Vertheidigungswaffe im Zimmer umhersieht.) Soll ich Euch zu meinen Feinden, — oder meinen Freunden rechnen? —

Manfred. Wie, edler Herr, Ihr kennt mich nicht? — Ich war doch in der Schlacht bei Mühldorf sehr bemüht, an Eurer Seite meine Pflicht zu thun.

Friedrich (den Ritter näher betrachtend und ihn erkennend). Wie, wär's möglich? (Freudig.) Ja, du bist es, du kämpftest gleich einem Löwen! — Heil mir, du bist Manfred (langt nach seiner Hand, die er männlich schüttelt), sei mir gegrüßt, tapferer Kriegsgefährte, — sag! wie kommst du hieher?

Manfred. Edler Herr! die größte Eile gebietet. Hört in wenig Worten schnell das Vorzüglichste, und folget dann, wenn Euch Eure Rettung lieb und wünschenswerth ist, ungesäumt meiner Leitung!

Ich diene gegenwärtig in Eures Bruders Heer, das er zu Eurer Befreiung sammelte. Seine Güte und sein Vertrauen ernannte mich zum Obersten seiner Reiterei, so wie (halbleise lispelnd) zu Eurem Befreier. (Lauter.) Wir schlugen Ludwigs Heer, ich mit der Reiterei jagte die Flüchtigen bis an Augsburgs Thore (mit Affect) eilend am Ufer des Leches hinab, — auf Leichen und Plunder und Waffen gestürzt, und hinter sich den wogenden Stahl von uns, trieb sie unsere Wuth bis vor die stark verschanzte Stadt. — (Nach einigen Pausen, in welchen er Athem schöpft.) Der Sieg war entschieden, nahe an den Mauern der Stadt wäre es mir bald gelungen, Ludwigen selbst gefangen zu nehmen und — Euch zu erlösen. Was da-

mals nicht mit einem Schlage bewirkt werden konnte, fügt der Himmel vielleicht jetzt. — Ludwig, von Eurem Bruder enge in Augsburg eingeschlossen und von allen Seiten schwer bedrängt, berief jene Heeresabtheilungen, welche die Gegend um den Ort Eurer Gefangenschaft besetzt hielten, zu sich, nur zweihundert Reisige blieben zurück. Gute Kundschafter brachten uns diese Nachrichten. Sie waren der Zweck der begonnenen Kriegsoperationen Eures erlauchten Bruders und die Ursache meines gegenwärtigen Hierseins.

Die Pfalz, entblößt von allen Kriegern, bot nämlich jetzt die schicklichste Gelegenheit dar, selbe mit einer mäßigen Reiterschar im Fluge zu durchziehen, zu Eurer Hilfe bis vor diese Veste zu dringen und Euch, wenn Ihr wollt, eben so schnell, bevor es noch der Feind zu verhindern im Stande ist, zu den Eurigen zu bringen. — Hochverehrter Kaiser! fragt daher nicht erst, wie es mir möglich war, bis hieher zu Euch zu kommen; — oder wie es möglich seyn wird, eben so unentdeckt und wohlbehalten wieder aus dieser Festung zu gelangen. Hier ist weder der Ort, noch die Zeit, Euch über diese Dinge erläuternden Bericht zu geben. Jede Minute bringt Gefahr, sie ist uns vielleicht schon an der Ferse, da wir bereits nur schon zu viele Zeit durch Gespräch verloren haben. (In edlem Feuer.) Folgt schnell, vertraut Euch meiner Leitung, flieht!

Friedrich (bewegt). Lohne dir Gott dein mühevolles Bestreben, edler Mann! — Dein Wille meint es gut mit mir; aber — (versinkt in tiefes Nachdenken, man sieht

es ihm an, daß er mit schweren Entschließungen kämpft, endlich sich fassend) entfliehen, meinst du, soll ich mit dir? — Kaiser Friedrich entfliehen? (Schüttelt unwillig das Haupt.) Weißt du auch, tapferer Kämpe, was dies Wort bei einem Fürsten im schrecklichen Rückhalt hat? — Aber mir scheint, ich habe dich mißverstanden (springt schnell vom Lager auf), reiche mir hurtig Schwert, Helm und Schild, des Vogts Knechte bewachen den Eingang, der zu mir führt, es wird blutige Arbeit geben. Doch der Gedanke der Freiheit überwindet Alles. — Wie, du säumst?

Manfred (ihn mitleidsvoll betrachtend). Nicht, edler Herr! Unser Weg führt nicht durch Bewaffnete, heimlich, unentdeckt, geschützt von den Finsternissen der Nacht werden wir die Ringmauer erreichen. Sind wir außerhalb der Veste, dann erwarten Euch meine Reiter, bereit, Blut und Leben für Euere Freiheit und Euere Vertheidigung zu opfern.

Friedrich (betrübt). Also doch heimliche Flucht? (Nach einigem Nachdenken entschlossen.) Lebt wohl, Ritter Manfred! Friedrich ist genöthiget, in seiner Haft zu bleiben. Der Weg, welchen der Einzelne für seine Freiheit wagen kann und darf, dem Fürsten, dem Spiegel, auf welchen Tausende sehen, der Tausenden vorleuchtet, dem Fürsten bleibt er verschlossen. Ich bin durch die Gewalt der Waffen Ludwigs rechtmäßiger Gefangener; nur dieselben sollen mich wieder der Gefangenschaft entledigen können, und können sie es nicht, so sollen diese Mauern auch das Grab umschließen, welches Friedrichs Gebeine enthält.

Manfred (auf das Heftigste erschreckt). Bei allen Mächten des Himmels! sind es keine täuschenden Laute, welche mein Ohr vernimmt? — Wie, edler Herr, Ihr wollt die Gelegenheit zur Flucht nicht benützen? —

Friedrich (blickt ihn wehmüthig an). Es ist mein unabänderlicher, fester Entschluß.

Manfred (sinkt zu seinen Füßen). Nur vor Gott haben sich bisher meine Knie noch gebeugt; nur das Aeußerste kann mich antreiben, es auch vor Euch, mein angebeteter Kaiser, zu thun. (Hebt seine Hände gefaltet empor.) Hier auf meinen Knien bitte ich Euch, laßt alles klügelnde Bedenken bei Seite, erwäget vielmehr die Thränen Eurer zärtlich besorgten Gattin, die sehnsüchtigen Seufzer Eures Euch treu und innig liebenden Volkes, welches schon so lange eines beschützenden Herrschers entbehrt, und ändert Euren Entschluß! Noch ist die Gelegenheit, Euch zu retten, in meine Hände gegeben, — lasset sie nicht ungenützt entschlüpfen, schwer dürfte sie Euch noch einmal so günstig winken.

Friedrich (äußerst gerührt). Geh! mein Sohn, geh! Fest ist das Band, das mich hier gefesselt hält, es ist Ludwigs Gewalt über mich, nicht auf eine entehrende Art werde ich mich derselben entziehen. Aber inbrünstiger als je wird mein Gebet zu Gott seyn, mir meine Freiheit zu verschaffen, wäre es auch nur blos darum, um in Stand gesetzt zu werden, dir deine edle That und Bemühungen um meine Person in reichem Maße belohnen zu können. Ich werde in der trostvollen Ueberzeugung leben, daß mir der Schöpfer dieses mein heißes Flehen sicher

erfüllen werde, und mich durch diese beseligende Hoffnung in meinem einsamen Gefängnisse so glücklich wie auf meinem Throne dünken.

Friedrich hob bei letzteren Worten den noch immer vor sich knienden Ritter vom Boden auf, umarmte und küßte ihn, und schob den noch manche Widerrede sich Erlaubenden und Sträubenden zur Thüre, der endlich tief bekümmert, aber die hohe Größe des Kaisers in seinem ganzen Umfange erkennend und hochschätzend, betrübt von dannen wich.

Glücklich, ohne alle Hindernisse, hatte Ritter Manfred mit fünf Reisigen das Innere der Burg betreten und das Zimmer des Kaisers gefunden; auch sein Rückweg wäre wahrscheinlich eben so glücklich zurückgelegt worden, wenn ihn nicht ein kleiner, unbedeutender Zufall entdeckt und verhindert hätte. Als Manfred und seine Leute den innern Absatz der Mauer erstiegen hatten und eben die von Außen angelehnte Leiter betreten wollten, riß sich ein großer, lockerer Stein von der Mauer los, kollerte hinab, zerbrach bei seinem Sturze die Leiter, auf die er fiel, und beraubte so die oben auf der Mauer Stehenden nicht allein des Rettungsmittels, sich aus der Veste zu flüchten, sondern bewirkte auch durch das laute Geräusch, welches er verursachte, daß die Rüden, welche in der Festung zahlreich unterhalten wurden, erwachten und mit wildem Geheul und lautem Gebell gegen das Thor sprangen.

Die Wächter, welche wohl schliefen, aber nicht so fest ruhten, daß dasselbe unbeachtet von ihnen gelassen werden konnte, sahen hinab und hörten zugleich Waffen-

geklirr, denn die fünf Reisigen, welche bei der Leiter Wache hielten, riefen ihren weiter abwärts haltenden Gefährten zu, neue Leitern zu bringen, und diese, welche der Noth der Ihrigen zu Hilfe kommen wollten, erklimmten den Felsen. Die Wächter riefen nach Hilfe, die Sturmglocke ertönte, die Trompeten schmetterten und Fackeln erleuchteten den Thurm.

Manfred suchte jetzt mit seinen fünf Reisigen das Thor zu gewinnen. Er eilte deshalb auf der breiten Mauer vorwärts und fand bald eine Treppe, welche in den Vorhof hinabführte. Schon war er dort angelangt, schon mühte er sich, mit seinen Begleitern das Thor zu öffnen, die Zugbrücke herabzulassen und sich einen rühmlichen Rückweg zu bahnen, als endlich die Reisigen der Veste im Vorhofe zahlreicher erschienen, ihn zwangen von seinem Vorhaben abzulassen und sich zu vertheidigen. Der Kampf war schrecklich und äußerst hartnäckig: Hunderte kämpften gegen sie und konnten sie nicht besiegen. Das Thor schützte sie im Rücken, bald thürmten sie ein Bollwerk von Leichen um sich her, welches sie auch vorwärts deckte. Schon färbte bereits ein falber Streifen den östlichen Himmel, den werdenden Tag verkündend, und noch war Manfred nicht überwunden; aber seine Leute röchelten schon alle am Boden, sie konnten ihren Anführer nicht mehr unterstützen, eben so konnten auch seine Leute außer der Festung aus Mangel an Leitern nicht die Mauern ersteigen, mußten in qualvoller Unthätigkeit die Ihrigen unterliegen sehen und endlich froh seyn, mit Hinterlassung mehrerer Todten den Fuß des Felsens wieder zu gewinnen, wo sie vergebens

die Rückkehr ihres Anführers abwarteten, endlich, um nicht von dem Heere Leopolds abgeschnitten zu werden, den Rückzug antraten, und erst nach vielen ausgestandenen Beschwerden zu den Ihrigen gelangten. Rühmlicher Tod war Manfreds jetziger Wunsch; er stürzte sich wüthend in die Schwerter der Feinde, er senkte seinen Schild, bot offen seine Brust dar, aber der Vogt des Schlosses, von seiner bewunderungswürdigen Tapferkeit in Erstaunen gesetzt und von ihm wichtige Geheimnisse zu erfahren vermuthend, befahl strenge, ihn lebendig zu fangen; Manfred ward von der Menge zu Boden gedrückt und bald nachher an Händen und Füßen gebunden.

Seine schimpflichen Bande dauerten indeß nicht lange. Kaiser Friedrich, der bald von dem traurigen Geschicke seines tapferen Getreuen in Kenntniß gesetzt worden war, verwendete sich mit Anstrengung aller seiner ihm zu Gebote stehenden Kräfte für ihn, und der Vogt, welcher den Fall an Kaiser Ludwig berichtete, erhielt den Auftrag, den tapfern Ritter wohl als Gefangenen zu halten, aber ihn auch auf das Beste zu pflegen.

Eilftes Kapitel.

Das gegebene Wort.

Der bedenkliche Vorfall auf Trausnitz, den gefangenen Friedrich zu befreien, verbunden mit den angestrengten und rastlosen Bemühungen Herzog Leopolds, die Leiden seines der Freiheit beraubten Bruders in Verheerung von Ludwigs eigenem Lande zu rächen, so wie endlich das überzeugende Gefühl des Letztern selbst, daß es nicht mehr an der Zeit sei, durch kleinliche Falschheit kleinlichen Zeitgewinn zu ernten, wozu besonders auch die Zuredungen seines Kanzlers Grafen Berthold von Henneberg, eines allgemein geschätzten Mannes, das Ihrige beitrugen, bestimmten denselben zum Frieden, so wie zur Beendigung des Deutschland zerrüttenden Bürgerkrieges. Aber ungeachtet Ludwig von den Verfolgungen des Kriegsglückes mit Leopolds und seiner Widersacher Kriegsheeren sehr viel litt, desgleichen auch an dem Papste einen erbitterten Feind hatte, der ihn nicht nur mit dem Banne belegt, sondern ihm auch befohlen hatte, die Würde eines römischen Kaisers, welcher er sich unbefugt anmaßte, niederzulegen, war doch derselbe weit entfernt, mit den österreichischen Fürsten unter andern Bedingungen, als gegen Friedrichs Entsagung des kaiserlichen Thrones, denselben

anzuknüpfen. In der Dauer der Verhaftung Friedrichs hatten die meisten Reichsstände, die zuvor auf seiner Seite, das ist mit ihm verbunden waren, sich von ihm wieder losgesagt; auch hatte sich unterdessen die Macht des baierischen Hauses verstärkt, weil es Ludwigen, der nun beinahe in ganz Deutschland als Oberhaupt des Reiches anerkannt wurde, gelungen war, die Mark Brandenburg, nach Erlöschung des askanischen Stammes, an sein Haus zu bringen.

Er belehnte damit seinen ältesten Sohn Ludwig, der auch sogleich von der Mark Brandenburg Besitz nahm. Mit Bewilligung der Reichsfürsten war die Belehnung geschehen, und Ludwig hatte zugleich von mehreren die Versicherung erhalten, den jungen Markgrafen im Besitze seines Lehns zu schützen, wenn er sollte angegriffen werden.

Zu München wurden die Friedensbedingnisse festgesetzt, unter denen mit den österreichischen Fürsten abgehandelt werden und der gefangene Friedrich seine Freiheit erhalten sollte; sie lauteten:

Friedrich sollte nicht nur für sich dem kaiserlichen Throne entsagen, sondern auch in einer Urkunde versprechen, daß nie ein österreichischer Fürst die kaiserliche Würde suchen sollte, wenn sich ein baierischer darum bewerben würde. Ferner sollte Friedrich ein enges Bündniß wider Jedermann, und besonders wider den Papst und seine Helfer, mit Ludwigen schließen, dem Prinzen Stefan, dem zweiten Sohne desselben, seine Tochter Elisabeth verloben und dieser zur Pfandschaft für ihre Aussteuer Burgau und einige andere Plätze geben.

Ludwig begab sich selbst zu Friedrich nach Trausnitz, des Uebergewichtes gewiß, welches anmaßende Gewalt und List allemal über ein edles Gemüth haben. Friedrich war nun drei lange Jahre von seinen königlichen Sorgen, von der Wollust des Wohlthuns, von der geliebten Gattin und seinen Kindern, deren erstes Lallen er kaum vernommen hatte, von Leopolden geschieden gewesen, befand sich allein in des Kerkers eintöniger Nacht, war nicht mehr der Schöne, denn düstere Schwermuth hatte die Anmuth seiner Züge entstellt, die goldenen Locken, welche sich früher zierlich um sein stolzes Haupt ringelten, verwildert; ein langer struppichter Bart floß über seine Brust herab, und hölzerne Pfeile verschiedenartigen Gebrauches zu schnitzen, war in der langen Zeit der drei Jahre seine einzige Beschäftigung und sein Zeitvertreib gewesen.

Als sich die Thüre seines Gefängnisses öffnete und Ludwig eintrat, war die feste Ueberzeugung in Friedrichs Seele, dieser finde zur Sicherstellung seiner Macht kein anderes Mittel übrig, als ihn dem Tode zu weihen, und komme nun selbst, ihm denselben und das Ende seiner Leiden anzukündigen. Aber welche freudige Ueberraschung! Ludwig war als Vetter, als Befreier da, — unter diesen traulichen und großmüthig klingenden Worten, wie die Schlange unter Blumen, die desto härter klingenden Bedingnisse verbergend.

Lange sträubte sich Friedrichs Stolz wider einen Vertrag, der ihm für sich selbst und für sein Haus entehrend schien. Endlich siegte Liebe zur Freiheit und seines Beichtigers dringende Ermahnungen an die Pflicht: dem Stre-

ben nach Größe nicht das Glück seiner Erbländer aufzuopfern. Er entschloß sich, Ludwigs Vorschläge anzunehmen, nur bat er sich von demselben aus, einige Zeit Trausnitz verlassen zu dürfen, um nach Wien zu seinen Brüdern und besonders zu Leopold gehen zu können, und diese über den Inhalt der Bedingnisse in Kenntniß zu setzen, weil er befürchtete, daß diese, und vorzüglich Letzterer, nicht einwilligen würden, wenn es ihm nicht vergönnt würde, darüber mit ihnen sprechen zu können. Durch einen Eid machte er sich verbindlich, nach Trausnitz zurückzukommen, wenn er seine Brüder nicht zur Annahme der Bedingungen bewegen könnte.

Ludwig fand es Anfangs bedenklich, den Mann, an welchem ihm so viel gelegen war, ohne irgend eine andere Bürgschaft, als sein gegebenes Wort, aus dem Gefängnisse zu entlassen. Ihm war sein Wort zu wenig heilig, dies hatte er schon in den früheren, mit Friedrichen abgeschlossenen und nicht gehaltenen Verträgen bewiesen, um glauben zu können, daß ein Anderer ein Sclave des seinigen seyn könnte, und er wurde noch bedenklicher, als der Herzog von Kärnthen, der ihn hieher begleitet hatte und über diesen Punct ziemlich gleich mit ihm dachte, sich nicht zum Einlager verstehen wollte. Graf Berthold belebte endlich sein Vertrauen zu Friedrichs Treue gegen sein gegebenes Wort.

„Noch nie," sprach er zu König Ludwig, „ließ Friedrich unerfüllt, was er versprach, und in dem gegenwärtigen wichtigen Falle wird er gewiß nicht minder groß handeln. Es ist gewiß, daß Herzog Leopold nie zur Annehmung der

gemachten Vorschläge wird bewogen werden können, wenn nicht der Anblick eines geliebten Bruders und dessen heilige Beschwörungen dieses bewirken. Da nun Euch, gnädigster Herr, bei der jetzigen Lage der Dinge an der Aussöhnung mit den österreichischen Fürsten so viel liegen muß, so bitte ich Euch, das einzige Mittel, von welchem Ihr sie hoffen könnt, nicht unbenützt zu lassen. Vergönnt Friedrichen nach Oesterreich zu reisen, und nehmt von mir, als Eurem treuen Diener, die Versicherung an, daß Friedrich sein gegebenes Wort gewiß treu und heilig halten wird."

König Ludwig entschloß sich also, seinem Gegner die Erlaubniß zu ertheilen, nach Oesterreich zu gehen. Friedrich reiste in Folge dessen im Monat März 1325 von Trausnitz ab, indem er zuvor nochmal das feierliche Versprechen leistete, sich auf den nächsten Johannistag wieder in Trausnitz zu stellen, wenn er die Einwilligung seiner Brüder zu dem getroffenen Vergleiche nicht erhalten könnte.

Zwölftes Kapitel.

Wiedersehen.

Friedrich hielt sich einige Tage in München auf und reiste von da nach Burgau, wo Herzog Leopold Lager geschlagen hatte, um sich mit diesem zuerst über die Annahme der von Ludwig gemachten Friedensbedingungen und Entlassung seiner Haft zu besprechen.

Die Ueberraschung und die Freude, welche Leopold bei dem unerwarteten Besuche seines Bruders empfand, war groß. Lange hielten sich die beiden Brüder umfaßt. Das wonnigliche Entzücken, ein lang geraubtes Bruderherz wieder an das seinige zu drücken, und in dem lauten Pochen desselben die überzeugende Beruhigung fühlend, daß es kein eitler Traum sei, den die Wirklichkeit in schreckenvolle Täuschung hinabziehen könne, ließ denselben lange nicht die schreckbar entstellte Gestalt des Wiedergeschenkten bemerken; bis endlich die ruhigere Wallung des Blutes die stürmischen Empfindungen beschwichtigte und ihn einen Blick auf Friedrichs abgelebte Umrisse werfen ließ. Jetzt erst schauderte Leopold zusammen, seine früher ausgeheiterte Stirn umwölkte sich, sein blitzendes Auge rollte wild und die gehobenen Hände fest zusammenballend, wollten schon fürchterliche Drohungen über Ludwig seinem Munde

entgleiten, die nur der freudenvolle Besitz seines ihm lange entrissenen geliebten Bruders zurückhalten konnte. Aber noch wilder rollte sein Auge, fürchterlicher runzelten sich die Falten auf seiner Heldenstirne, als er erst über den Schritt, welchen Friedrich aus dem natürlichen Drange, seine Freiheit zu erhalten, gethan, und über die übermüthigen Bedingungen verständigt wurde, die Ludwig für den Frieden und die Freiheit seines Bruders forderte.

Sein bereits aufgehobener Arm, mit dem er Friedrichen aufs Neue umfangen wollte, sank gelähmt herab, er taumelte, wie von einem plötzlichen Blitzstrahle getroffen, entsetzt und betäubt einige Schritte zurück, und nun, nachdem die Ueberlegung wieder Oberhand über ihn gewann, entströmten gräßliche Verwünschungen über den hämischen Ludwig, dem er unversöhnliche Feindschaft schwor, seinen krampfhaft verzogenen Lippen und er drückte sich zu gleicher Zeit auf das Bestimmteste gegen seinen Bruder Friedrich aus, daß er nimmermehr in solch entehrende Bedingungen willigen werde.

Friedrichs Lossagung vom kaiserlichen Throne hätte er sich vielleicht gefallen lassen, so empfindlich es auch seinem Stolze war, daß ein österreichischer Fürst einem baierischen weichen sollte; wider die übrigen Vergleichspuncte war aber sein ganzes Wesen empört, um sie bewilligen zu können. Er hatte sich's zum unwiderruflichen Gelübde gemacht, Ludwigs Feind zu bleiben, bis er ihn würde gedemüthiget haben; wie konnte er also das von Ludwigen verlangte Bündniß mit ihm eingehen! Unmöglich konnte er sich ferner zur Abtretung der Veste Burgau entschließen, er fürch-

tete überdies auch, sich auf ewig einen schimpflichen Nachruf zu machen, wenn er einen Vertrag unterzeichnen würde, der allen österreichischen Fürsten verbot, sich um das Kaiserthum zu bewerben, sobald es einem Fürsten aus dem baierischen Hause gefiele, es zu wünschen.

Die Freude des herzlichen Willkommens war gestört. Vergebens waren auch einige Tage darauf die weiteren Bemühungen Friedrichs, seinen Bruder zu friedlichen Gesinnungen gegen Ludwig zu stimmen, der hier kein anderes Mittel, ihm die Freiheit zu verschaffen, als die Gewalt der Waffen fand, und Ersterer, betrübt, nichts zur Erfüllung der Bedingungen vermögen zu können, reiste von Leopold weg nach Wien, um sich in den Schoß seiner von ihm lang getrennten Familie zu werfen und sich die kurze Zeit, bis zu seiner abermaligen Stellung nach Trausnitz, der letzten Freude seines Lebens zu überlassen.

Bevor wir jedoch Friedrichen in die Arme seiner Familie gelangen lassen, ist es nöthig, eine kurze Beschreibung über den betrübten und traurigen Zustand derselben, in welchen sie die bittere Vorstellung seiner Gefangenschaft und die lange Trennung von ihm gestürzt hatten, zu machen, und wir glauben solches dem Leser nicht anschaulicher darstellen zu können, als wenn wir ihm die häusliche Scene enthüllen, die sich kurz vor der Ankunft Friedrichs in Wien, in den innern Gemächern der Hofburg, und zwar bei den ihn am nächsten angehenden theuern Personen zutrug.

(St. Anastasia, drei Tage vorher. Die Herzogin Elisabeth im Krankenbette, über ihre Augen ist eine Binde gelegt, vor demselben der Arzt D. Alfarez.)

Elisabeth (mit matter Stimme). Nun ich mein Herz durch die heilige Beichte erleichtert habe und mit dem Himmel ausgesöhnt bin, erwarte ich den Tod mit Freuden. Sprecht mir daher nicht mehr vom Besserwerden vor, lieber Doctor! — Ich fühle mein baldiges Ende, ich fühle den mir erwunschenen Tod nahen.

D. Alfarez. Ihr werdet diese Welt noch nicht verlassen, gnädige Kaiserin*); gewiß, Eure Natur wird siegen und Euch Euren theuren Gemahl erhalten.

Elisabeth. Ich verlange nicht zu leben ohne meinen Gemahl! Getrennt von meinem Friedrich zu seyn, ihn in der Gefangenschaft qualvollen Einkerkerung zu wissen; — wahrlich! diese Vorstellung ist schrecklicher als der Tod (bricht in heftiges Schluchzen aus); der Tod, er ist ein schöner, blühender Jüngling, der mir seinen Arm zur Flucht aus dieser leidenvollen Welt in eine unendlich bessere reicht. — —

D. Alfarez. Tröstet Euch und bezähmet den Lauf Eurer Thränen! Ihr werdet den innigst ersehnten Gemahl noch in dieser Welt umarmen.

Elisabeth (ergreift des Doctors Hand und drücket sie dankbar gerührt). Dem gütigen Himmel sei es gedankt noch bin ich nicht ganz verlassen, ich habe einen Freund an meiner Seite, der mich in der Stunde der letzten Noth mit tröstlichem Zuspruch labt. (Seufzend.) Ach! wenn es doch wahr würde, was Ihr tröstend vorgesprochen habt.

*) Warum hier der Leibarzt Elisabeths selbe unter dem Titel Kaiserin anspricht, wird keiner Erläuterung bedürfen? — so wenig wie da, wo wir Ludwigen und Friedrichen im Contexte bald Herzog, König und Kaiser betitelten.

D. Alfarez. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Herzog Ludwig, endlich überzeugt, durch kleinlichen Zeitgewinn nichts mehr zu gewinnen, und, vom Herzog Leopold gewaltig beängstiget, zum Frieden geneigt ist, bei welchen fröhlichen Aussichten die Loslassung Kaiser Friedrichs das erste und wesentlichste der Bedingnisse seyn wird.

Elisabeth (lüftet ihre Augenbinde, ein dankender Blick fliegt gegen den Himmel und sie faltet zu einem Dankgebet ihre Hände).

D. Alfarez (nach einiger Zeit). Nie hat das Unglück noch ewig gedauert, nie hat die Tugend gänzlich unterlegen; die Bosheit und Verfolgung triumphirt nur kurze Zeit, dann tritt die Tugend, geläutert und bewährt durch Leiden, um so herrlicher hervor. Laßt uns mit Fröhlichkeit hoffen.

Elisabeth. Nur noch einmal möchte ich den Unglücklichen vor meinem Tode sprechen, noch einmal ihn mit meiner letzten sinkenden Kraft in meine Arme schließen.

D. Alfarez (bewegt, wischt sich Thränen aus den Augen).

Elisabeth. Was wird er wohl sagen, mein trauter Friedrich, wenn er einmal kommt, aber mich bereits in den Arm des bleichen Todes gesenkt erblicket? — Wird er wohl seiner Elisabeth eine Thräne des Mitleids weihen, seiner Elisabeth, die so viele um ihn vergossen hat? — Ja! ja! ich bin überzeugt; — aber grausam ist es doch von ihm, er weiß, daß ich auf dem Krankenbette liege, ich habe ihm so viele Boten gesendet, — und er kommt nicht.

D. Alfarez. Er kommt, wird kommen, aber nun erlaubt, gnädigste Königin! Bisher habe ich als stilldulden-der Freund zu Eurer Seite gestanden; die Pflichten des Arztes, des treuen Dieners, fordern ebenfalls ihr Recht. (Er nimmt ein Fleckchen feine Leinwand von einem Tische, läßt aus einem kleinen Fläschchen mehrere Tropfen darauf träufeln, und legt selben über die Augen der Herzogin Elisabeth, die er wieder mit der Binde sorgsam halb ver-hüllet, drohend.) Keine Thränen, keine Thränen mehr, gnädigste Frau! —

Die Kaiserin seufzet, D. Alfarez ruft eine Kammer-frau, flistert ihr einige Worte ins Ohr, und entfernt sich, unter bedeutsamen Winken auf die Herzogin, aus dem Zimmer.

Wie groß war daher Elisabeths Ueberraschung und Freude, als sich am Abende des dritten Tages darauf ihre Zimmerthür öffnete, und ihr Gemahl, Kaiser Friedrich in selbes eintrat. Hier ist die Feder zu schwach, eine Schil-derung dieser Herzensscene zu machen, von ihr kann sich nur die zärtlich liebende Gattin oder Gatte, welche gleich Elisabeth und Friedrich für einander empfanden und so lange Zeit von einander getrennt waren, deutliche Begriffe machen.

Aehnliche Gefühle mochten einst der römische Feldherr Regulus und seine Gemahlin Claudia empfunden haben, als er, der innig Betrauerte, mit einer Gesandtschaft der Karthaginenser, in deren Gefangenschaft er sich befand, unerwartet in Rom anlangte, und die aufs Höchste über-raschte Gattin, welche bereits schon den von den grimmi-

gen Feinden desselben ihm qualvoll bereiteten Tod bejammerte, in seine Arme schloß. Aehnlich mochte die Freude seyn, die der berühmte Weltumsegler Columbus und seine verzweifelten Reisegefährten empfanden, als sie nach mehrmonatlicher Seefahrt, nichts als Himmel und Wasser vor, hinter und neben sich habend, nicht allein schon alle Hoffnung, das gesuchte Land zu finden, aufgaben, sondern sich auch schon auf ihren gewissen Untergang vorbereitend, schreckliche Vorstellungen des gewissen Todes hegten, als laut vom Mastkorbe herab das höchstersehnte Wort, Land! Land! erscholl, sich Anfangs halb leise, gleichsam als fürchtete man noch, ein unerwartetes schreckliches Ereigniß möchte den entzückenden Trost in grauenvolle Widerrufung wandeln, von zitternden Lippen nachgesprochen, von Mund zu Mund, wie das verhallende Echo von Bergen widertönend, fortpflanzte; aber dann bei dem tröstenden Anblicke der in aller Pracht vor ihnen liegenden Rettungsinsel, gleich dem ungestüm tobenden Donnergebrause, mit stürmisch erschallendem Freudengeschrei die stille Luft erfüllte.

Die Freude der sanft und still duldenden Elisabeth, zwar an Größe der vorgezeigten Art gleichend, aber nicht in ihre wildtobenden Affecte ausartend, ergoß sich, als die Erkennungsscene vorüber war, in stilles, brünstiges Dankgebet, dann drückte sie aufs Neue den wiedererhaltenen, innigstgeliebten Gatten an die von den seligsten Empfindungen überwallende Brust. Fragen über Fragen entströmten dem einen, wie dem andern Munde, und wurden, kaum noch beantwortet oder gelöst, von bereits

neugestellten verdrängt. Eben so, wie es bei der ersten Empfangsscene mit Herzog Leopolden geschah, bemerkten auch hier beide entzückte Ehegatten die traurige Veränderung nicht, welche die Zeit und qualvolles Dulden an ihren Körpergestalten veranlaßt hatte; auch hier ebenfalls erst nach längerer Zeit, als sich die ersten, alle andern bei Seite setzenden Empfindungen der Freude des Wiedersehens gelegt hatten, warfen sie betrachtendere und forschendere Blicke auf einander. Friedrich erschrack über den schrecklichen Zustand seiner halberblindeten Gattin; — Elisabeth über die bleiche, entstellte Gestalt ihres ehemals so hold und sanft lächelnden schönen Friedrichs.

Dreizehntes Kapitel.

Schwerer Kampf.

Die Zeit, der festgesetzte Johannistag, wo Friedrich zu Folge seines dem Herzoge Ludwig gegebenen Wortes sich wieder zur Haft nach Trausnitz zu stellen, wenn die festgesetzten Bedingungen von ihm und seinen Brüdern nicht eingegangen würden, in München erscheinen sollte, rückte mit eilenden Schritten heran. Noch wußte die arme Elisabeth nichts von dem sie aufs Neue bedrohenden Ungewitter, der ihr von ihrem Friedrich abermal bevorstehenden schweren Trennung. Friedrich, ihren noch nicht vollkommen erlangten Gesundheitszustand erwägend und von einer zu frühzeitigen Entdeckung die gefährlichsten Folgen befürchtend, hatte ihr dieselbe noch nicht bekannt gemacht. Endlich mußte auch dieses traurige Geschäft unternommen werden, der wohlthätig Elisabeths Seele umfangende Schleier wurde gehoben und die schreckliche Entdeckung erfolgte. Sie war ein niederschmetternder Donnerschlag aus wolkenlosen Himmelsräumen für die in beseligenden Träumen sich wiegende Elisabeth. So sorgfältig Friedrich auch bemüht war, ihr die bittere Wermuths-

essenz aus dem Kelche der Leiden behutsam und langsam einzuträufeln, sie wirkte dennoch mit höchst zerstörenden Wirkungen auf sie. Elisabeth sank aus einer Ohnmacht in die andere, rang bei wiedererhaltenem Bewußtsein verzweifelnd die Hände, bat und flehte fußfällig ihren Gemahl an, das ausgesprochene Entdeckungswort zu widerrufen, verwies ihn an ihre, der Hinwelkung aufs Neue überantwortete Leidensgestalt und endlich auch an ihre zu seinen Füßen jammernden Kinder, die bald ihrer Mutter beraubt und von ihrem Vater verlassen, die unglücklichsten Waisen seyn würden. Die ältere Tochter Elisabeth umfaßte bei dieser Rede ihrer Mutter die Knie ihres Vaters, vereinigte ihre Bitten und Thränen mit denen ihrer Mutter, und suchte durch diese mächtigen Fürsprecher auf eine nicht minder herzergreifende Weise die feste Entschlossenheit Friedrichs zu brechen. Eben so suchten die Brüder Friedrichs, die Prinzen Otto und Albrecht, ihn seinem gegebenen Worte untreu zu machen, indem sie Alles hervorsuchten, ihm die Nichtigkeit desselben durch die Ränke und Falschheit Ludwigs und den großen Nachtheil und Schaden, welcher durch seine Entfernung abermal seinen Ländern herbeigeführt würde, zu beweisen. Friedrich schien beinahe von so vielen Bestürmungen erweicht zu werden. Als aber die Abgeordneten an seinen Bruder Leopold, um ihn noch einmal zur Annahme der Bedingungen zu bereden, nicht nur mit dessen Versagung zurückkehrten, sondern dieser vielmehr auch die Feindseligkeiten gegen Ludwigen nur desto erbitterter fortsetzte, ja sogar, um Letzteren recht in die Enge zu treiben, ein be-

reits mit Frankreich angeknüpftes Bündniß noch enger schloß; da erwachte Friedrichs bereits gesunkener Muth zur früheren Stärke, und sein Edelmuth, stärker als alle anderen Gefühle, leistete die höchste Probe.

Vierzehntes Kapitel.

Deutsche Treue und Worteskraft.

Von jeher haben die Heldenthaten berühmter Heroen, so wie die erhabenen Tugenden großer Männer, heilige Ehrfurcht und hohe Bewunderung in den Gemüthern, nicht allein der Zeitgenossen, sondern auch der spätesten Nachwelt erregt. Selbst der Schwächling, wenn er auch nicht in eigener Person jene glänzende Höhe erreichen kann, zu welcher die Stärke, feste Entschlossenheit und beinahe unglaubliche Aufopferungen diese Männer erhob; so fühlt er doch jene süßen Schauer und jene feierlich aneifernde Begeisterung, welche der rechtmäßige Tribut für das Große und erhabene Seltene, dem er unwillkürlich zollen muß, ist, die ihm beweisen, daß eine heilige, ihn geheim beherrschende Kraft das Wesen des unsere sinnlich gebildeten Augen nicht sichtbaren Urgeistes, als das Seyn des Allervollkommensten vorgewalte, und ihm jene Unterwürfigkeit gebiete, welche zur Erhaltung des Ganzen so wesentlich nothwendig ist, es nur allein vervollkommnen kann.

Deutsche Treue und Worteskraft, ein besonderer Vorzug unserer ehrwürdigen Vorältern, ward von jeher selbst von eifersüchtigen Nachbarn bewundert, ja war sogar ein gangbares Sprichwort geworden. Fest konnte derjenige

vertrauen, dem ein biederer deutscher Mann, in den Zeiten, wo nur das Schwert oder die Gewalt des Stärkeren galt und beschützen konnte, Wort und Handschlag als Zusage gab. Keine Gewalt, selbst in die Augen fallender Nachtheil und die größte Gefahr konnte die Zusage brechen, und ruhig und sorgenlos konnte der in Schutz genommene Unterdrückte unter dem Arme seines tapfern Vertheidigers seine Zeit verleben.

Der Wechsel der Veränderungen und bösen Zeitverhältnisse, die oft manche erhabene Tugend in ihren unglückschwangeren Schoß begraben, machte zwar auch deutsches Wort und Manneskraft in den späteren Zeiten erschlaffen, nur die Macht der Gesetze und heilige Eide konnten später das bewirken, wo früher das Wort und Handschlag festes Vertrauen und Rechtskraft gab; und selbst heilige Eide, was sind sie jetzt dem Ruchlosen, wenn er seinen Vortheil von der einem oder andern Seite bedrohet sieht?

Auch in den Zeitalter Friedrichs ward, ein gegebenes Wort zu halten, schon zu den Träumen schwärmerischer Empfindungen gerechnet, und wenn es sich noch irgendwo aufrecht erhielt, als ein Wunderding angestaunt; nur der gebildete und edlere Theil der Menschen unseres Zeitalters, ehrwürdige Sitten und Gebräuche der ältesten Vorzeit im empfänglichen Herzen bewahrend, läßt wieder wenn auch in theilweise verderbteren Zeiten den alten Werth noch fortbestehen.

Friedrich leistete hierin, wie bereits bemerkt wurde, die höchste Probe. Er ertrug nämlich das Unglück, und nicht Ehrgeiz, nicht Durst nach Rache, nicht die zärtlichsten

Empfindungen der Gatten- und Kindesliebe, selbst nicht die fürchterliche Gewißheit, abermalige Trennung bringe seiner Elisabeth den Tod, galten ihm mehr, als das Heiligthum gegebenen Wortes. Als er sah, daß alle Mittel ihm entzogen wären, dasselbe erfüllen zu können, als er sah, daß er Leopolden nie zu friedlichen Gesinnungen mit Ludwigen vereinigen könne, seine Anhänger nicht von ihm wichen, so ernstlich er sie auch in seinem Pflichtentlassungsschreiben dazu ermahnte, stellte er sich wieder am Tage St. Johannis in seine Haft zu Trausnitz, und warf sich, so zu sagen, seinem Gegner in eben dem Augenblicke in die Arme, als ihm der von allen Seiten bedrängte Ludwig in einem Schreiben die Nachricht von dem Verluste der Mark Brandenburg durch Aufruhr und das unfreundliche Schwert der benachbarten Slaven mittheilen und mildere Friedensbedingungen bestimmen wollte.

Fünfzehntes Kapitel.

Deutschlands Doppelkaiser.

Schon etwas über zwei Monate hatte Friedrich aufs Neue in der traurigen Felsenburg Trausnitz verlebt, und um Vieles trauriger als früher war seine jetzige Lage. Früher hatte er doch in manchen ruhigen Augenblicken die tröstliche Hoffnung geschöpft, einmal seiner martervollen Gefangenschaft durch vielleicht leidlich gemachte Bedingungen enthoben zu werden, und in den Schoß seiner Familie und geliebten Angehörigen kommen zu können; jetzt war ihm diese Hoffnung, ein lieblich blinkender Stern in seiner finstern Schicksalsnacht, für immer genommen, denn er glaubte, würde ihm auch die Freiheit jemals wieder angeboten, daß die gemachten Bedingungen noch um viel härter als die jetzt nicht angenommenen seyn würden. Vergebens hatte ihm in dieser Zeit der qualvollsten Beängstigung sein Beichtvater, Pater Anselm, diesen Glauben zu nehmen, so wie überhaupt in seinen vorzüglichsten Beunruhigungen zu trösten gesucht; endlich gelang es ihm eines Tages durch eine von München erhaltene und dem gefangenen Friedrich alsogleich mitgetheilte Nachricht, den Verzagten über alle Vorstellung aufzurichten, und ihn seiner größten Beängstignng zu entreißen.

Pater Anselm (mit freudestrahlendem Gesicht in Friedrichs Gemach tretend). Endlich freudige, gesegnete Nachrichten, erlauchter Herr!

Friedrich (ihn forschend, aber doch nicht ganz erfreut betrachtend). Euer Lächeln im freundlichen Gesichte, ehrwürdiger Anselm, verkündet sie wenigstens, wenn auch euer Mund noch nicht gesprochen hätte — (seufzend) was könnte aber mir in meiner ganz verlassenen Lage Erfreuliches verkündet werden? —

Anselm. Das Beste und Ehrenvollste, was Ihr nur erwarten könnet. So eben wurde mir durch den Grafen von Henneberg, einen allgemein geschätzten Staatsmann, einen Mann, den jeder Redliche liebt und verehrt, und nur der Böse und Hinterlistige, von ihm in den verborgensten Winkeln aufgesucht und bestraft, fürchtet und haßt, auch Euern gewaltigen Sachwalter und Fürsprecher bei unserm Kaiser, die Nachricht mitgetheilt, daß Ludwig zu Euerm Besten etwas im Werke hätte, das nun bald zur Ausführung reifen und Euch nöthigen würde, Euern Gegner zu bewundern. Die näheren Umstände hierüber will er mir noch nicht entdecken, und ich selbst vermag sie nicht bei allem Nachgrübeln zu entziffern; nur so viel kann ich Euch aber auf des Grafen Befehl mittheilen, daß Euch in wenig Tagen die Freiheit unter sehr ehrenvollen Bedingungen wird angeboten werden.

Friedrich (über dessen bleiches Gesicht die Freude sanfte Röthe ergießt). Ehrwürdiger Anselm! würde mich euer geistlicher Stand, und der edle biedere Charakter des Grafen Berthold, Beides Dinge, zu denen ich mich mit

innigem Vertrauen angezogen fühle, nicht trösten, ich müßte glauben, daß ihr von meinen Feinden erkauft wäret, mit schmählichem Hohne meiner Hilflosigkeit zu spotten.

Anselm. Der kleinste Verdacht in unsere Rechtschaffenheit wäre auch die schmerzlichste Kränkung für uns.

Friedrich (entzückt). Ich habe also wirklich Hoffnung, diesem unglückseligen Kerker entrissen zu werden?

Anselm (fest und bestimmt). Ja! und zwar wie gesagt auf eine sehr ehrenvolle Art. Hoffet das Allerbeste.

Friedrich versank über diese freudenvolle Nachricht in süße Träume. Sein Beichtiger und Graf Berthold von Henneberg waren Beide Männer, in deren Worte er unmöglich ein Mißtrauen setzen konnte, und frohe, beglückende Bilder einer baldigen schönen Zukunft umgaukelten seine Seele und wurden schon einige Tage darauf zur höchstbeglückendsten Wirklichkeit.

Voll Erwartung guter Dinge, aber doch nicht ganz auch ohne Besorgnisse, unerwartet eingetretene Hindernisse könnten es noch anders fügen, saß Friedrich in seinem Kerker, als sich die Thüre desselben öffnete und Kaiser Ludwig eintrat.

„Durch den Willen des Schicksals und die Tapferkeit der Meinigen," redete er Friedrichen an, „gelang es mir, Euch, mein werther Vetter, bei Mühldorf zu besiegen; nun habt Ihr mich durch Euern Edelmuth überwunden. Lasset uns unsers Zwistes vergessen, und hinfort Freunde seyn!

Friedrich (verlegen). Gern wollt' ich dies, Ihr wisset aber, daß solches außer den Gränzen meiner Macht lieget.

Ludwig. Wenn Ihr mich gehört haben werdet, so hoffe ich, daß Ihr einseht und erkennet, es hänge nur von Euch ab, die Bedingungen anzunehmen, die ich Euch vorschlage. Als Ihr Euch vor wenigen Monaten zur freiwilligen Rückkehr in Euern Kerker bei mir in München melden ließet, wurde nicht nur Mitleid in mir rege, sondern mehr noch die Bewunderung eines Mannes, der so groß zu handeln vermochte. Ich bereuete, bisher sein Feind gewesen zu seyn, und dachte schon damals auf Mittel, mein Unrecht auf eine ausgezeichnete Weise zu vergüten. Bis jetzt erst konnte ich die dagegen noch obwaltenden Hindernisse vollends heben, und ich bin nun hier, Euch mit meinen Absichten bekannt zu machen.

Keinem von uns ist es möglich, dem kaiserlichen Throne zu entsagen, denn, wenn er auch wirklich selbst dieses Opfer bringen wollte, so würde es der Widerspruch seiner Verwandten und Bundesgenossen verhindern. Lasset uns also theilen, was jeder von uns nach den erhaltenen Ansprüchen fordern kann; lasset uns in brüderlicher Eintracht gemeinschaftlich über Deutschland und Italien herrschen. Alles sei unter uns gemein; keiner habe Macht, ohne des andern Einwilligung etwas Wichtiges zu thun. Mit vereinten Kräften wollen wir den Glanz und das Beste des Kaiserthums zu befördern streben.

Friedrich (höchst erstaunt über diese Aeußerung, welche seine kühnste Hoffnung weit übertrifft, findet keine Worte, die in seinem Innern aufsteigenden Empfindungen auszudrücken, seine Blicke drücken Bewunderung und Zweifel

aus, endlich stammelt er mühsam). Wäre es möglich, daß Ludwig ernstlich also mit mir spricht?

Ludwig. Möglich nicht nur, sondern gewiß. (Ueberreicht ihm eine Rolle, die er unter seinem Kleide hervorzieht und entfaltet.) Leset hier den Vertrag, den ich habe aufsetzen lassen, um Euch von der Lauterkeit meiner Absichten zu überzeugen, und wenn er Euch, wie ich nicht zweifle, gefällt, so lasset ihm uns durch unsere Namensunterschrift volle Gültigkeit geben.

Friedrichs Erstaunen wuchs noch mehr, es erreichte den höchsten Grad, da er die übernommene Rolle gänzlich entfaltete und den Entwurf zu einem Vergleiche las, welcher ihm Vortheile versprach, die er nun schon seit langer Zeit nicht mehr zu erlangen gehofft hatte. Der Aufsatz lautete wie folgend:

Beide Fürsten sollten in der Dauer ihrer gemeinschaftlichen Regierung den Titel eines römischen Kaisers führen, mit der Vorsetzung des Namens täglich wechseln, jeder sich eines Siegels bedienen, in welchem der Name seines Mitregenten dem seinigen vorstände. Die größeren Lehen wollten sie gemeinschaftlich ertheilen, bei den kleinen die zuerst geschehenen Belehnungen gelten lassen, und hinfort sollte Jeder bestätigen, was von dem Andern geschehen würde. Wenn der Eine von ihnen einen Kriegszug nach Welschland unternehmen würde, sollte ihm der Andere seine Vollmacht geben, und indessen dem Reiche in Deutschland vorstehen. Zuletzt versprachen sie, einander nie zu verlassen, und gegen jeden Feind, er möge geistlich oder weltlich seyn, die thätigste Hilfe zu leisten.

Diese vorgeschlagenen Bedingungen waren zu einladend, als daß sie nicht von Friedrichen ohne Zögern angenommen worden wären. Beide Fürsten unterzeichneten die Urkunde, wählten aber nur ihre beiden Beichtväter zu Zeugen des getroffenen beiderseitigen Uebereinkommens.

Ein fröhliches Mahl endigte diesen schönen Tag; des andern Morgens reisten Friedrich und Ludwig nach München, und bewundert und angestaunt wurden beide Kaiser in allen Orten, durch welche sie ihr Weg führte. Die beiden Kaiser beriefen nun die Fürsten zu einem Reichstag, um sie mit dem geschlossenen Vergleiche bekannt zu machen, und ihre Einwilligung zur Vollziehung desselben zu erhalten.

Ludwig versicherte hier öffentlich, hingerissen von Bewunderung über den Edelmuth Friedrichs, nur aus Vertrauen zu ihm und aus Sorgfalt für den Frieden und die Wohlfahrt Deutschlands, alleinige Ursache zu haben, so zu handeln. Eigentlich aber waren nebst oben angezeigten Ursachen noch andere triftige Gründe vorhanden, die ihn bestimmten, so und nicht anders zu handeln. Die großen Rüstungen Leopolds, von welchen er Nachricht erhalten hatte, machten ihn sehr besorgt, denn er bedurfte aller in seinen Händen habenden Kräfte, seinem Sohn, dem Markgrafen von Brandenburg, wider die Uebermacht vereinigter Feinde zu Hilfe zu kommen.

Der Markgraf war von dem Könige von Polen, Wladislaw Loktiek, angegriffen worden, und kaum mächtig genug, ihm allein zu widerstehen; es drohte ihm die größte Gefahr, da auch der Heermeister des deutschen Ordens sich wider ihn rüstete.

Sechzehntes Kapitel.

Erfüllte Verheißung.

Der Warnungsspruch des egyptischen Astrologen schien nun in allen seinen Hindeutungen in gänzliche Erfüllung gegangen zu seyn. Wenigstens fühlte sich, wenn wir der Chronik glauben dürfen, welche uns diese Blätter überliefert, Kaiser Friedrich recht lebhaft davon ergriffen und in seinem Innern fest überzeugt.

Der getroffene Vergleich zwischen Ludwig und Friedrich, dessen Vertragspuncten die Fürsten des Reichs Anfangs nicht beitreten wollten, weil er, wie sie glaubten, der Grundverfassung des deutschen Reiches zuwider wäre, aber doch endlich nach und nach von allen angenommen wurde, trug bald die schönsten Früchte. Die zwei Gegner, welche sich zwanzig Jahre angefeindet hatten, wurden die innigsten Freunde. Die treue Haltung von Friedrichs gegebenem Wort hatte Ludwigen dergestalt überrascht, daß er von dessen beispiellosem Edelmuth bis zu heißen Thränen bewegt, den Edlen vor allen auf dem Reichstage anwesenden Fürsten in seine Arme schloß und laut äußerte, daß er aus seinem geschworensten Feind sein zärtlichster, wärmster Freund geworden sei. Ein Kuß besiegelte damals zugleich auch das Schutz- und Trutz-

bündniß, das Beide mit einander auf ewige Zeiten geschlossen.

Arm in Arm erschienen sie vor dem Volke, wenn sie die Umstände nöthigten, sich öffentlich zu zeigen; ein und dasselbe Dach bedeckte sie, eben so nahm sie ein und dasselbe Bett auf, wenn sie Abends, von Regierungsgeschäften ermüdet, sich dem Schlafe überließen; ja ihr beiderseitiges Vertrauen zu einander war so groß, daß Ludwig, während er nach Brandenburg eilte, diese wichtige Erwerbung seinem Hause zu sichern, die Vertheidigung Baierns mit voller Hingebung in die Hände Friedrichs, seines Feindes, legte. Leopold war jedoch nicht minder standhaft als sein Bruder edel; denn er war durch nichts zu vermögen, in die Uebereinkunft, die Friedrich mit Ludwigen getroffen hatte, zu willigen; seinem Ehrgeize genügte es nicht, daß Friedrich den kaiserlichen Thron mit einem Andern theilte. Er wollte ihn den einzigen Besitzer desselben wissen, und beschloß deshalb einen neuen Kriegszug wider Ludwigen, obwohl ihn Friedrich benachrichtigte, daß er ihn in die traurige Nothwendigkeit versetzen würde, wider ihn, seinen Bruder, das Schwert zu ziehen.

Zu Anfang des nächsten Jahres fiel Leopold wirklich mit einem großen Heere aus Elsaß in die Pfalz ein, und drückte die Kriegsvölker Ludwigs, welche Kaiser Friedrich in Person anführte, bis nach Augsburg zurück, das er belagerte.

Im Sturmesschritte ließ er seine Völker gegen die Wälle der Stadt vordringen, als sich hier das wunder-

barste Ereigniß, das die Geschichte je aufzuweisen haben wird, ereignete. Auf dem Hauptwalle der Stadt, gegen den Leopold seinen Hauptangriff richtete, erschienen plötzlich aus dem getheilten Haufen der Vertheidiger zwei Gestalten mit den kaiserlichen Ornaten geschmückt, welche sich Angesichts aller Krieger, der Belagerten sowohl als der Belagerer, umarmten, und Herzog Leopolden mit lauter Stimme zuriefen: „Leopold, haltet ein! und seid der Dritte in unserem Versöhnungsbunde."

Leopold erstarrte, seine aufgehobene Wehre entsank der von Ueberraschung gelähmten Hand; denn er erkannte in den beiden kaiserlich geschmückten Personen in der einen seinen Bruder Friedrich und in der andern Ludwigen, den Baiern-Herzog. Er ließ, besiegt von brüderlicher Liebe, zum Abzuge blasen, zog seine Truppen aus den Ländern Kaiser Ludwigs, gab aber nichtsdestoweniger die Hand zur Versöhnung mit Ludwigen, dessen geschworner Feind er bis an seinen baldigst nach dieser Begebenheit erfolgten Tod blieb.

Friedrich begab sich nach dem Tode seines geliebten Bruders Leopold in seine Erbländer, wo er jetzt seine Gegenwart nöthig glaubte, und verlebte in dem Kreise der Seinigen und mit dem Wohl seiner Länder beschäftigt, den Rest seiner noch übrigen Lebenstage ruhig und beglückt, nur von dem traurigen Anblick seiner unglücklichen Gemahlin Elisabeth betrübt, welche das Augenlicht verloren und von ihren häufig vergossenen Thränen erblindet war.

In Mausberger's Verlagshandlung

in Wien,

Stadt, Kühfußgäßchen, in Daum's Eckhause Nr. 575,

sind in Conv. Münze zu haben:

Adami, Heinrich, Alt- und Neu-Wien, Beiträge zur Beförderung localer Interessen für Zeit, Leben, Kunst und Sitte. 4 Bändch. Auf Masch. Velin im eleg. Umschlage, jedes Bändch. 30 kr.

— — Ein halbes Tausend kleiner Räthsel, kindleicht zu lösen. Zur Unterhaltnng für gesellige Kreise an langen Winterabenden. Im gef. Umschlage 20 kr.

Bibliothek, Neueste, unterhaltender Erzählungen, enthält: Erzählungen von H. Clauren, C. F. van der Velde, Gustav Schilling, Houwald, Laun, Weisflog, Kind, Schopenhauer, Döring, Prätzel, E. T. A. Hoffmann, B. Naubert und Heinrich von Kleist. Complet in 150 Bändch. 50 fl.

Blumen und Knospen, gesammelt zur Würze trüber Stunden, in gef. Umschlage 24 kr.

Columbus, J., Das Buch vom Tabak. Wissenswerthes und Unterhaltendes aus dem Gesammtgebiete der Tabakologie. Aus Tausend und Einer Quelle geschöpft und allen Tabakrauchern und Tabakschnupfern gewidmet. 1846. Schillerformat, VIII und 258 Seit. auf Vel. Druckpap. in gef. Umschl. geh. 40 kr.

Cooper's Werke, 6 Bände. Enthaltend: Redwood. Ein Roman. 3 Bände 1 fl. — Die Ansiedler, oder die Quellen des Susquehanna. 3 Bände 1 fl.

Freund, Der, der guten Laune und des Scherzes. Eine Sammlung von vielen Anekdoten und naiven Einfällen, militärischen Skizzen und historischen Denkwürdigkeiten, sammt einer Auswahl vorzüglicher Gedichte berühmter deutscher Dichter. 2 Bde. in eleg. Einbd. 1 fl 20 kr.

Gedenkbuch der Freundschaft, Liebe und Achtung. Oder Vergißmeinnichtkranz seliger Stunden der Vergangenheit. Eine Sammlung von deutschen, französischen, italienischen, englischen und lateinischen Stammbuchs-Aufsätzen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller der Welt. Nebst einer Deutung der gebräuchlichsten Taufnamen. In gef. Umschl. br. 48 kr.

Gesellschafter, Der, für alle Stände, oder: Der Erzähler des Scherzes und Ernstes. Enthaltend: Original-Erzählungen, Novellen und Mährchen. In 2 Bänden. In gefärbtem Umschlage 1 fl. 20 kr.

Gräffer, Franz, Momus. Nämlich: Jocose Geschichtchen, humoristische Erzählungen, phantastische Scenereien und Schwänke, lyrische Seifenblasen und sonstige Allotria. Herrn J. S. Ebersberg gewidmet. In gefärbtem Umschl. 30 kr.

Hedwiga und Cimburgis, oder: Die starken Frauen. Ein origineller histor. Roman aus dem 14. Jahrhunderte. Mit Titelkupfer und gestochenem Titel, 16 Bogen stark, Schreibp. brosch. 30 kr.

Karl, Johann, Klugheits-Maximen für Heirathslustige männlichen Geschlechtes. Im ges. Umschl. brosch. 24 kr.

Krickel, Joseph, Eisenbahn-Ausflüge von Wien nach Neustadt mit allen Umgebungen, sammt einem Anhange: Mödling, Baden und Laxenburg mit ihren Sehenswürdigkeiten. Mit Federzeichn. v. Peter J. N. Geiger, in gefärbt. Umschl. brosch. 156 Seiten, auf Velin-Druckp. 20 kr.

Langer, Johann, Erzählungen, Mährchen und Skizzen. Zwei Bände. Auf Velinpapier in 8., steif in gefärbtem Umschlage gebunden, pr. Band 40 kr.

Lenz und Liebe. Frühlings-Album für Liebende. Nebst einem Anhange: Die Blumensprache der Liebenden. Wien 1846. Im angenehmsten Mignon-Formate, bei 200 Seit. stark, in ges. Umschl. geh. 24 kr. Im netten Souvenirbde. mit Goldschn. 36 kr.

Mühlböck, Rudolph, Don Lorenzo Gardizabal, Admiral von Leon, oder: Die büßenden Brüder am Monserrat. Eine historisch-romantische Geschichte aus der Zeit König Philipp II. von Spanien. Wien 1846. Elegante Ausgabe auf Velinpapier in nettem Umschlage mit einem Titelbilde, 151 Seiten in großem Taschenf. 36 kr.

Müller, J., Herberth. Warnungsgeschichte für Aeltern und Kinder. br. 8 kr.

Rolando und Albino. Eine Geschichte romantischen Inhalts br. 18 kr

Saphir's, M. G., Humoristische Damen-Bibliothek. Sechs Bände, auf Maschinen-Post-Druck-Velin, in gefärbtem Umschlage broschirt. Jeder Band 1 fl. 20 kr.

Schatten und Licht aus dem Leben Napoleon's. Interessantes und Merkwürdiges aus Originalwerken zusammengestellt. Von Ch. Vernier. Leipzig 1847, auf Maschin-Velinp. über 200 Seiten stark. Mit einer schönen Titelvignette. In gef. Umschl. geb. 30 kr.

Schilling's, A., Satirisch-komische Wiener Skizzen, Zeitbilder, Humoresken, Novelletten und Phantasien. Auf Maschinen-Velin in elegantem Umschlage brosch. 48 kr.

— — Spaziergänge eines Wiener Humoristen. Bilder Launen und Skizzen aus dem heitern Leben. Auf Maschinen-Velin in elegantem Umschlage brosch. 48 kr.

Schmuckher's, A., Belehrend und erheiterndes Taschenbuch. Eine Sammlung interessanter Erzählungen aus dem Gebiete der Wirklichkeit der neuern Zeit. In gef. Umschl. 40 kr.

Schule, Die, des Witzes, der frohen Laune und Gegenwart des Geistes. Eine neue Sammlung treffender Einfälle, witziger Antworten und lustiger Anekdoten zur Unterhaltung und Uebung jugendlicher Geisteskräfte. Von einem Schulmanne. Wien 1846. In gefälligem Taschenformate und nettem Umschlage: 16 kr.

Taschenbuch für das gesellige Vergnügen. Eine Sammlung witziger Parodien, launiger Gedichte und komischer Burlesken. Vorzüglich geeignet zur Aufheiterung und scherzhaften Declamation in geselligen Cirkeln, bei Soirées, Hausunterhaltungen u. s. w. als bewährtes Präservativ gegen üble Laune und Langeweile. Gewidmet allen jungen Damen und Herren, welche als geistreiche, fröhliche Gesellschafter zur Würze des geselligen Lebens beitragen wollen. In gef. Umschl. 36 kr.

Täuber, Isidor, Fünfzehn Jahre aus dem Leben eines Wiener Privatlehrers. Dessen Erfahrungen und Bemerkungen, besonders über die häusliche Erziehung, mit einem Anhange, welcher verschiedene, das Erziehungswesen überhaupt betreffende Gedanken und Aufsätze enthält. Aus dem Tagebuche des Verfassers für Eltern, Lehrer und Erzieher herausgegeben. Wien 1846. Auf Maschinen-Velin in gef. Umschl. VI und 242 Seiten. 36 kr.

Walter Scott's Werke. 1. bis 93. Band. Auf feinem, weißen Post-Druckpapier steif im Umschlage jeder Band 30 kr. Auf Kanzlei-Druckpapier im Umschlage broschirt alle 93 Bände 20 fl.

Walter Scott's Leben Napoleon Bonaparte's, Kaisers der Franzosen. 9 Bde. Auf Kanzlei-Druckp. im Umschl. brosch. 2 fl. Auf feinem Post-Druckp., steif im Umschl. 3 fl.

Was fangen wir heute an? oder: Unterhaltendes Gesellschafts-Panorama für heitere und lebensfrohe Cirkel. Enthaltend: Viele Scherz- und Pfänder-Spiele, Spiele im Freien, Karten- und Würfel-Spiele, Nachsprech-Spiele, Taschenspieler-, Karten- und andere erheiternde Kunststücke, Räthseln, Charaden und Logogryphen, kurzweilige Histörchen und Anekdoten für Grillenfänger, Deklamations-Stücke und eine Auswahl vortrefflicher Stammbuchs-Aufsätze. Für Freunde des Frohsinns und der Kurzweile geordnet und herausgegeben von Hilarius Jocosus. Zweite Auflage. In gef. Umschl. brosch. 30 kr.

Was ist das? oder: Unterhaltendes Vexir-Magazin für fröhliche Gesellschaften, überhaupt für jeden Freund eines heitern Zeitvertreibes. Eine Sammlung von auserwählten Volksräthseln, Räthselfragen und deutschen Calembourgs. 2 Bändch. pr. Bd. im gef. Umschl. 20 kr.

Was lesen wir heute? Was morgen? Ein Schwank. 4 Bändch. pr. Bd. 24 kr.

Wiener Lesewalzer voll Witz und Leben. Nebst einer Räthsel-Sturm-Galoppe, einer großen Calembourg-Symphonie und einem interessanten Parodien-Marsche. Componirt und herausgegeben von M. J. R. Herausgeber der humoristisch-satyrischen Eisenbahn. In gefärbt. Umschl. brosch. 20 kr.

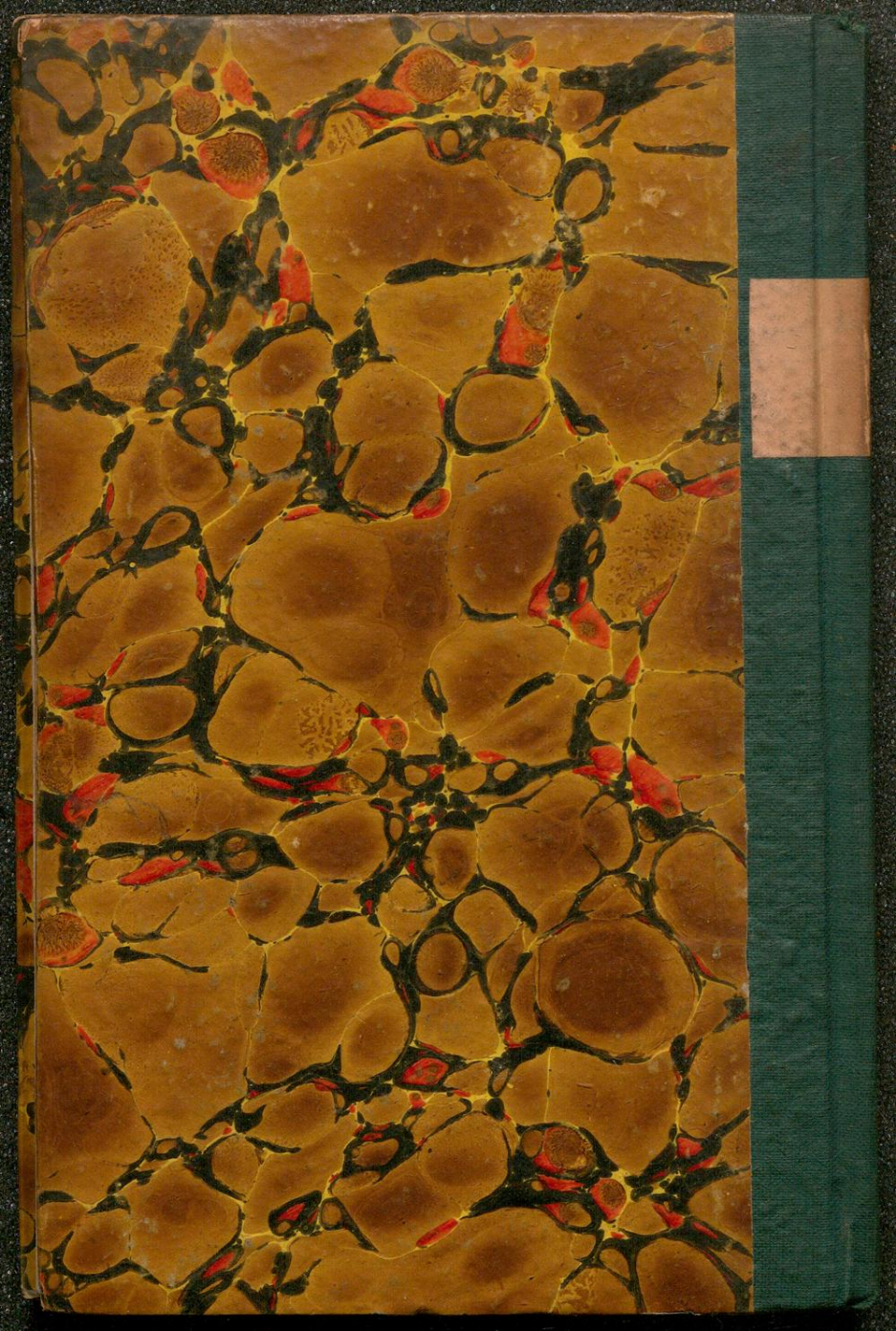
Wiener Spaßmacher, Neuester, oder: Kurz aber gut. Eine originelle Scherz-Bibliothek voll spaßhafter Ein- und Ausfälle, witziger Gedanken, komischer Geniestreiche, Epigramme, lustiger **Bon-mots,** Satyren, Aufschneidereien, Anekdoten und handgreiflicher Lügen. Von Sperling, Edlem von Spatz, Verfasser des »Freut euch des Lebens«, »Brillanten Lachfeuerwerks« und einiger anderer noch ungeschriebenen Manuscripte. 6 Bändch. im gef. Umschl. mit Schuber 1 fl.

Wimmer, F., Der traurige Fritz, oder schlafe, träume, stehe auf, kleide dich an, und sei lustig. Ein Mährchen neuerer Zeit. Als Seitenstück zum lustigen Fritz. Im gef. Umschl. 24 kr.

Winter-Lectüre. Eine Sammlung Original-Erzählungen, Novellen und Mährchen. 2 Bde. pr. Bd. auf Post-Druckp. in gr. 12. 1 fl.

D 21 Aug 847
10

Wien und Leipzig.

Anton Mausberger's Verlag.

1847.